

Das
Röschen von Särenthal.

Eine Erzählung

von

Maria Liebrecht.



Stuttgart 1892.

Verlag der Buchhandlung der Evangelischen Gesellschaft.
(Färberstraße 2.)

6220

3672

Das
Röschen von Barenthal.

Eine Erzählung
von
Maria Liebrecht.



Stuttgart 1892.
Verlag der Buchhandlung der Ev. Gesellschaft
(Färberstraße 2).

Druck von Chr. Scheufele in Stuttgart.

I. Frohe Heimkehr.

Es ist gar zu lustig, wenn im Wirbeltanz die weißen Flocken fliegen, dahin und dorthin und durcheinander, große, duftige Schneeflocken! Sie legen sich auf die Dächer und zwischen die Häuserreihen des Städtleins; sie hängen sich an die Bäume in den Gärten und an der Landstraße. Jedes Zweiglein und Ästlein, jeder Stein am Weg bekommt seine Umhüllung, als sollte die Welt, welche jüngst noch so kahl und öde aussah, frisch aufgepolstert werden. Und sie wird es auch! Die Wälder der Höhen, welche das friedlich stille Thal umgrenzen, schimmern schon weiß, und die braunen Fluren sind reinlich überdeckt. Wo aber ein Wanderer unterwegs ist und in Wind und Wetter seine Straße zieht, muß er gleichfalls sein Teil abkriegen.

Es ist gar zu lustig! so dachte auch die liebe Sonne, und ihr müder Strahl brach hinter Wolken hervor, um dem tollen Treiben in den Lüften eine Weile zuzuschauen. Nun gab's erst recht eine Herrlichkeit! In

einem Nu glänzten all die duftigen Sternlein, welche vom Himmel flogen, daß sie anzusehen waren wie lauter Perlen und Diamanten. Man konnte sich bei dem Anblick vorstellen, der Winter, welcher hier seinen Einzug hielt, sei ein reicher Herr; wenn er nur nicht so kalt wäre, müßten sich alle Leute über ihn freuen.

„Es ist gar zu lustig!“ so meinten auch drei Kinder, welche mit einem kleinen Schlitten unterwegs waren und, soeben aus der Schule entlassen, fröhlich den Heimweg antraten. Die Wohnung ihrer Eltern befand sich nicht in dem Städtlein selber, welchem sie jetzt den Rücken kehrten, sondern lag auf einer Anhöhe, eine halbe Stunde entfernt von Bärenthal. Dort an der Waldecke, wo die Eisenbahnlinie hart vorüberführte, stand das Häuschen Vater Jungmanns; es war klein und zierlich, just wie es für einen Bahnwärter zu sein pflegt. Daß darin sechs Kinder Platz haben konnten, würde man kaum für möglich gehalten haben, und es ging auch wirklich nur zur Not. Aber lieb und traut und heinnelig mußte es unter diesem Dache doch sein, sonst würden die Kinder — es waren die ältesten aus dem Geschwisterkreise — nicht so wohlgemut darauf zugesteuert sein.

Hans, ein kräftiger, wohlaussehender Junge, hatte sich vor den Schlitten gespannt und machte sich ein

Bergnügen daraus, die Schwestern zu ziehen, welche die Schulbücher und sonst allerlei, was mitkommen mußte, in Verwahrung hielten. Dabei gebärdete er sich wie ein richtiges Pferd, schlug das einmal rechts aus und das andremal links; und wenn er höchst übermütig den Kopf auf den Rücken warf, wobei er das Gewieher eines Rosses täuschend nachahmte, so gab es hinter ihm jedesmal ein frohes Lachen. Dazu tanzten und wirbelten die Schneeflocken je länger desto reichlicher, und ein kräftiger Wind blies den Kindern in das Gesicht, was ihnen gar nicht übel gefiel. Nur Röschen, dem kleinen Ding mit dem schmalen, blassen Gesicht und den ausdrucksvollen Blauaugen, mochte es frostig durch die Glieder wehen, und sie zog das Tuch, worein die Mutter sie beim Weggang gehüllt hatte, fester um sich. Als man von der Landstraße abbog und der Weg am Bahndamm entlang führte, war's auch mit dem Springen vorbei. Hans befahl seiner Schwester Anna, abzustiegen und ihm mit Schieben zu Hilfe zu kommen. Dann ging es mit vereinten Kräften den Berg hinan.

Musti, der schwarze Spitzhund, war ein treuer Wächter für das in Einsamkeit liegende Häuschen; und als der Schlitten vor der hohen Staffel hielt, welche in vielen schmalen Steinstufen aufwärts führte,

schlug er kräftig an. Es waren Freudenzeichen, welche er von sich gab, das konnte man leicht merken; denn wenn Musti etwas Verdächtiges wahrnahm, so hatte sein Bellen nicht diesen hellen Klang. Und nun wurde es mit einemmal lebendig in dem Häuschen, welches vorher so still und wie verschlafen dagelegen war. Die Ankunft der Kinder war in der That für seine Bewohner das schönste Ereignis des Tages. Zwar der Vater konnte an dem allgemeinen Vergnügen nicht sogleich teilnehmen, denn er stand um diese Zeit, wo der Bahnzug erwartet wurde, auf Posten. Aber die Mutter kam heraus und Miß, die Kasse; drei kleine Kindergesichter zeigten sich wenigstens an der Thüre, weil ihnen untersagt worden war, weiter vorzudringen. Selbst die Ziege im Anbau, welche dort eine windgeschützte Wohnung hatte, mäckerete ein fröhliches Willkomm.

Nun kam die Ausladung. Da war vor allem Köschen, welches voll Freude die Arme nach der Mutter hob, von ihr aufgenommen und ins Haus getragen sein wollte. O, wie preßte die Mutter ihr Kind an sich, um das sie heute bei dem schlimmen Wetter schon recht gebangt hatte! Das achtjährige Mägdlein war ja ihr Sorgenkind, und auch die Geschwister wußten es, daß die Schwester mit dem lahmen Bein, das sie von klein auf hatte, in besonderer Weise geschont werden

mußte. Nun ging es mit ihr rasch ins warme Stübchen; den andern aber wurde die Weisung, das Gepäck und den Schlitten wohl zu versorgen. Als dies geschehen war und die Kinder vollends nachkamen, war alles in schöner Eintracht beisammen; man setzte sich um den großen Tisch, der allein schon das Stübchen zur Hälfte füllte; und während den Angekommenen das sorglich bereitgehaltene Mahl trefflich mundete, kam es zwischen ihnen und den Zurückgebliebenen zu einem Austausch der Gedanken, wobei ein jedes seine Geschichte preisgab. Weil dann der Piepmatz im hölzernen Bauer auch noch mitmachte, so war das ein Leben und ein Frohsinn, daß die Wände schallten, und Mutter Lene hatte nur zu thun, um die Ordnung, welche doch nicht außer acht gelassen werden durfte, aufrecht zu erhalten. — Wie gut und treu war doch für alles gesorgt, was diese Kinder bedurften! Kein Wunder, daß sie sich in der Hut der Eltern glücklich fühlten, auch wenn es noch so einfach bei ihnen zuging. Wo es aber nicht so ist, da kann man sich über des Winters Einzug nicht freuen und den Schneefloccentanz nicht lustig finden; denn sie mahnen an Frost und Hunger, und manches verlassene Kind weiß davon zu sagen.

II. Kümmernisse.

Wenn im Thale schon die Schatten der Dämmerung lagen, war es auf der Anhöhe noch hell und freundlich, und das Eigentum Vater Jungmanns lag da, vom Abendschein golden beleuchtet. Dort auf der Fensterbank, zwischen dem eichenen Tisch und dem breiten Gesimse, hatte Röschen, wenn sie zu Hause war, ihren Platz. Es war ein herrliches Guckloch in die weite Welt, wie man es sich schöner kaum denken konnte. Man sah den Himmel und die Wolken, welche vorüberzogen; und zwischen Berg und Thal, welche sich da ausbreiteten, war die Kirchturmspitze von Bärenthal gerade noch zu sehen. Eine solche Aussicht ins Freie durfte man dem Röschen wohl gönnen. Denn während nach vollbrachtem Schulgang ein jedes der Kinder seiner Wege ging, Anna vielleicht der Mutter half und Hans dem heimkehrenden Vater entgegenlief, war das Mägdlein mit dem lahmen Bein ja wie gefesselt. Es konnte nie und nirgends einen Schritt allein thun — o, wie war es in all seinem Vornehmen so sehr gehemmt und gebunden! Manchmal wenn Röschen sah, wie die Geschwister trüg waren, so daß die Mutter drohen und schelten mußte, bis sie nur von der Stelle gingen, überdachte sie, wie hurtig und geschwind sie

solche Befehle befolgen wollte, wenn sie nur könnte; und wenn sie jemanden mit verdrießlichem Gesicht einen Dienst ausrichten sah, so deuchte ihr etwas derartiges nur Lust und Freude. Was würde sie nicht alles darum gegeben haben, wenn sie das mit der That hätte beweisen können und dürfen!

Zwar sie hatte auch ihre kleinen Aufgaben und Geschäfte. Wenn der kleine Bruder, dessen Aufenthalt noch meist die Wiege war, Röschen auf ihrem Platz erblickte, zappelte er ihr zu und wollte auf ihren Schoß kommen. Und der dreijährige Fritz und die fünfjährige Lise kamen auch herbei und baten, sie möge ihnen doch eine Geschichte erzählen. Während vorher die Mutter sich ob dem kleinen Volk nicht zu raten und zu helfen wußte, weil es ihr überall im Wege war, so konnte sie, wenn Röschen auf ihrer Fensterbank saß, ungestört der Arbeit nachgehen. Gewöhnlich fand sich zu den übrigen auch noch die Miß ein, welche dem Röschen eine besondere Freundschaft entgegenbrachte. Die brummte und rieb den Kopf so lange an ihr herum, bis auch ihr Liebkosungen und freundliche Worte zu teil wurden.

Vater Jungmann machte der leidende Zustand seines Kindes manche Sorge, und um feinetwillen lag die Zukunft oft düster vor ihm. Es sei schwer, sagte er, denken zu müssen, daß Röschen sich einmal nicht

selbständig durch die Welt bringen könne, und doch könnten Leute seines Schlags nicht ausgiebiger für die Ihrigen sorgen. Er prägte es daher — wahrlich, frühe genug — seinen andern Kindern ein, daß, wenn es ihnen später gut ginge und er selbst nicht mehr leben sollte, die Fürsorge für ihre Schwester ihnen überlassen bleibe. Hans, welcher besonders willig war, machte hierin weitgehende Versprechungen.

Mutter Lene war in diesem Punkte anders gestimmt als ihr Mann und ohne Angstlichkeit. Sie besaß ein starkes Gottvertrauen, das hob sie über manchen Berg und Anstoß hinweg. Vor zwei Jahren war Röschen sehr krank gewesen, so daß schon jedermann geglaubt hatte, der liebe Gott werde das Kind zu sich nehmen. Als es aber nicht geschah, und Mutter Lene die Genesene wie ein neu Geschenk wieder an ihr Herz nehmen durfte, so war sie dessen sehr froh. Sie sagte jetzt mit aller Zuversicht, daß Röschen dazu bestimmt scheine, ihren Weg durch die Welt zu machen, und daß sie ihn trotz des lahmen Beins gewiß auch finden werde.

Hans stand im Alter zwischen Anna und Röschen und war letzterer um ein Jahr voraus. Ein leichtlebiger Knabe voll Scherz und Munterkeit, hatte er doch die leidende Schwester vor allem lieb. Besonders seitdem sie gleich ihm die Schule besuchte, warf er sich

in sehr netter Weise zu ihrem Beschützer auf. Er führte sie im Verein mit der Schwester den Weg ins Städtlein, trug sie auf seinen Armen in die Klasse und holte sie da wieder, wenn es Zeit war. Er fühlte in dieser Sache ordentlich seine Wichtigkeit, besonders wenn Anna nicht sorgsam genug war und es wohl gar lästig fand, daß man Röschen überhaupt bei sich hatte. Die Kleine war erst vor kurzem so weit erstarkt, daß man sie zur Schule bringen konnte, zumal es für sie bei der weiten Entfernung mit Schwierigkeiten verbunden war. Jetzt machte sie dem Lehrer durch Fleiß und Lernbegierde große Freude, und er stellte es in Aussicht, daß sie ihren Altersgenossen, welche einen Vorsprung vor ihr hatten, bald nachkommen werde.

In der Dämmerung war's, als die fröhliche Gesellschaft, deren Mittelpunkt Röschen bildete, beisammen saß und die Winterlandschaft vor den Fenstern bewunderte. Mit einemmale kam Hans gerannt. Der hatte vom Vater eine Botschaft vernommen, welche ihn sehr dahinnahm; und weil er nie das Geringste für sich behalten konnte, so mußte er es nun gleich weitertragen und, was er wußte, den Geschwistern mittheilen. Es war nämlich mit der Base in Bärenthal ausgemacht worden, daß Röschen den Winter über bei ihr blieb, um mehr in der Nähe der Schule zu sein und

also den weiten Weg ins Städtlein, welcher ihrer zarten Gesundheit schaden konnte, zu meiden. Nun, da die schlimme Jahreszeit mit Macht hereinbrach, sollte diese Bestimmung der Eltern baldmöglichst zur Ausführung kommen.

Von dieser unerwarteten Nachricht, welche Hans überdies sehr unvermittelt vortrug, waren alle Kinder gleich sehr überrascht und — schmerzlich betroffen. Wie konnte man sich das Leben daheim ohne Röschen denken, nachdem es mit der Zeit so geworden war, daß gerade dieses schwächste Glied der Familie so wenig entbehrlich schien! — Der Mutter aber war es leid um Röschen, daß Hans voreilig geredet hatte; denn sie wußte, daß es dieser schwer fallen würde, und nur aus ihrem Munde hätte sie einen solchen Beschluß erfahren sollen. Nun war das aber ein feiner Zug bei dem Mägdlein, daß es sich in alles, wie es kam, zu finden wußte. Solange sie sich denken konnte, trug sie ein Gebrechen an sich, und darum hatte sie sich schon daran gewöhnt, etwas auf sich zu nehmen und geduldig und anspruchslos zu sein. So sagte sie auch jetzt nicht viel, sondern hielt sich standhaft. Es gab unter den Kindern vieles zu besprechen und auszumachen, wie man sich die neuen Verhältnisse, mit denen es künftig zu rechnen galt, gestalten wollte. Hans

ließ es sich nicht nehmen, auch außer der Schule, wo man sich ohnehin täglich begegnete, nach der Schwester zu sehen und sich von ihrem Wohlbefinden zu überzeugen; und auch die Mutter versprach häufigen Besuch. „Und das ist noch das beste,“ meinte Hans, welcher stets einen Trost zur Hand hatte, „daß der Winter auch ein Ende nimmt und du dann wieder zu uns kommst.“

Es gab in der That manche Lichtpunkte, welche Röschen diesen Schritt aus dem Elternhause, der unerläßlich für sie war, leichter machten. Als sie aber am Abend in ihrem Bettchen lag, in der guten, gesicherten Ecke im Kämmerlein, und die Mutter ihr das Deckbett zurecht strich, worauf das Abendgebet folgen sollte, kam es statt dessen zu einem bedenklichen Schluchzen. Das Kind, welches sich bisher ritterlich gewehrt hatte, war von schweren Gedanken übernommen und hing weinend am Halse der Mutter. Doch diese konnte trösten, wie nur eine Mutter trösten kann. „Röschen,“ sagte sie mit ihrer guten, weichen Stimme, „du mußt nicht so sehr traurig sein, sondern lieber denken, wie du der Base ihre Willigkeit, dich aufzunehmen, vergelten willst. Daß wir dich in der nächsten Zeit nicht bei uns haben können, ist wohl schwer. Aber — aus Leid kommt Freude; das habe ich oft erfahren,

und dabei bleibt es auch, wenn wir den Herrn Jesum lieb haben und uns allewege an ihn halten.“

Weil Röschen jetzt merkte, daß es der Mutter selber schwer fiel, würgte sie den Kummer hinunter und verrichtete ihr Gebet so andächtig, wie sie es jeden Abend gewöhnt war. Sie wollte es auch künftighin nicht vergessen, so nahm sie sich vor, damit aus dem Leid gewiß die Freude käme, von welcher die Mutter ihr gesagt hatte.

III. Eine Entdeckung.

Bäse Gretel war die einzige Schwester Vater Jungmanns und wohnte als alleinstehende, ältere Witfrau ganz für sich. Ihre Behausung bestand aus mehreren Zimmern, welche sauber und rein gehalten waren, wie man überhaupt in ihrer Umgebung keinerlei Unordnung je antraf. Mit den Menschen im allgemeinen und mit den Kindern ihres Bruders insbesondere meinte sie es recht gut; weil sie aber nie eigene Kinder besessen hatte, so war sie etwas streng und verlangte von ihnen, daß sie immer gesetzt und womöglich schon verständig wie die Alten sein sollten. Dem Hans, welchem diese Eigenschaften am meisten abgingen, war sie am wenigsten hold. Man konnte ihm sechsmal

daß nämliche sagen, ohne daß er zum siebentenmal gewußt hätte, um was es sich handelte, und sein leichtlebigeß, fröhlicheß, gutmütigeß, aber auch oberflächlicheß Wesen machte ihr und den Eltern manche Sorge. „Du bist nichts, und aus dir wird einmal nichts,“ war eine Rede, mit welcher die Base den Jungen häufig bedachte; nur wurde er leider darum nicht besser. Bei ihm war mit freundlichen Worten mehr als mit Strenge ausgerichtet, und wenn er sich der Base oder auch dem Vater gegenüber oft störrig zeigte, so hatte ihn dafür die Mutter, welche sein Wesen besser verstand, in ihrer Gewalt, und er gehorchte ihr gerne.

Es war indessen des Knaben Anliegen, die schlimmen Prophezeihungen der Base, welche ihn doch sehr verdrossen, durch die That zu widerlegen. Schon aus diesem Grunde beschloß er, etwas Tüchtiges zu werden. Doch — nur kein Bahnwärter, so war seine Meinung, wenn er in dieser Richtung weiter nachdachte. Er hatte es ja Tag für Tag vor Augen, wie der Vater immer das nämliche zu verrichten hatte, seine bestimmte Strecke beging und dann Posten stand; ein solch gebundenes Leben hatte für ihn nichts Zusagendes. Hans war es sogar schon zu viel, daß sich in seinem Elternhause alles pünktlich nach der Uhr richtete. Da war in der Ecke die alte Schwarzwälderin. Sie war immer auf

die Minute nach der Bahnuhr gestellt, und so und so oft am Tage ließ der Vater seine Blicke dahin gehen. Vom Haupte des Hauses ausgehend herrschte dann durch alles hindurch eine Ordnung, welcher jedes Glied der Familie in seinem Theil gerecht werden mußte. Selbst die Ziege im Stall hatte davon etwas angenommen und kannte ihre Zeiten. Sie mäckernte, sobald der Abendzug vorüber war, der ihr bretternes Haus erzittern machte, und mahnte damit den säumigen Hans, ihr Futter zu bringen, wenn er allenfalls vergessen hatte, was um diese Zeit seines Amtes war. — Bestimmte Pläne für seine Zukunft hatte demnach Hans noch nicht, mehr hohe Gedanken, welche in den Wolken schwebten. Wenn er aber die richtige Leitung empfing, konnte es doch gut mit ihm werden, und damit trösteten sich auch Vater und Mutter.

Dem Hans nun kam es als etwas Entsetzliches vor, daß seine liebe Köse, wie er sie nannte, für die nächstfolgende Zeit bei der Base leben sollte. Die hatte ja, soweit seine Erfahrung ging, immer etwas zu kommandieren und auszusagen, und man konnte es ihr beim besten Willen nicht recht machen. Aber so schlimm, wie Hans sich dachte, war es für Köschen doch nicht. Das verständige Kind wußte, daß ihre Verwandte bei mancher Härte, welche sie zeigte, doch eine gute Ge-

sinnung habe und daß sie gewiß treulich für sie sorgen werde. Ueberdies hatte sie es ganz fest behalten und in sich aufgenommen, daß aus Leid Freude komme; und weil die Mutter ihr das gesagt hatte, so glaubte sie daran mit Zuversicht. Bald kam es, wie es beschlossen war. Röschen siedelte samt ihrer fahrenden Habe zur Base über. Die Mutter selbst brachte sie an Ort und Stelle, und es war schön zu sehen, wie das Kind durch große Willigkeit, welche es an den Tag legte, den Seinigen den Abschied leicht machte.

Frau Gretel übrigens würde ein anderes Kind als gerade Röschen kaum bei sich aufgenommen haben. Aber diesem armen Wesen war sie besonders zugethan, schon aus Mitleid mit seinem übeln Zustand; und dann paßte ja das Kind in seiner Hilflosigkeit am ehesten zu ihr. Sie konnte nur jemand brauchen, von dem sie überzeugt sein durfte, daß er die bei ihr bestehende Ordnung nicht beeinträchtige. Und gerne wollte sie sich der Mühe unterziehen, das Kind von einem Ort zum andern zu tragen, allwo es bis auf weiteres bleiben mußte, weil sie dafür sicher war, daß es ihr den Fußboden nicht beschmutzte oder mit Singen und Springen viel Lärm machte.

Bald stürmte der Winter mit voller Macht; da konnte Röschen wohl einsehen, wie gut es war, daß

sie ein warmes Nestchen gefunden hatte. Am Morgen hatte es mit dem Aufstehen nicht mehr so große Eile wie bisher. Zu Mittag gab es ein kräftiges Essen, und Röschen plauderte von den Erlebnissen des Vormittags. Am Abend, ehe man sich niederlegte, wurde die Bibel hervorgeholt, und Röschen durfte einen Abschnitt daraus vorlesen. Es war ihr außerordentlich wichtig, daß hier ein Amt an sie kam, welches zu Hause nur der Vater besorgte. Um so besser wollte sie es aber ausrichten, und sie freute sich, daß es doch wenigstens in diesem einen Stück wie zu Hause gehalten wurde.

Aber mancher Mangel blieb darum doch. Wenn nur die Base auch etwas Lebendiges gehabt hätte! Allein sie selber war still und wortarm, und um sie her war alles wie tot. Die Geschwister vermiste Röschen natürlich vor allem, besonders am Abend. Allein das war nun einmal nicht zu ändern. Nun gab es aber hier auch weder Kaze noch Vogel, weder gefiederte noch behaarte Haustiere. Sie liebe die Tiere nicht, sagte die Base auf Röschens bedauerliche Bemerkung hierüber, denn sie machten einem nur Unlust, und das könne man ohnehin genug haben. Röschen konnte so etwas kaum begreifen. Für sie war ein lebendes Wesen, welcher Art es sein mochte, ein Gegenstand der Freude,

und sie wußte nichts Schöneres, als wenn es zu Hause junge Kätschen gab oder Gänschen oder Hühnchen, welche eben aus dem Ei krochen. Da hütete und pflegte sie ihre Lieblinge mit einer wahren Mutterliebe; und diese kannten sie auch von weitem und waren lieb und zutraulich zu ihr. Aber solche Liebhabereien verstand ja die Base von weitem nicht, und man konnte es ihr auch nicht begreiflich machen.

Es ging stark gegen Weihnachten. Der Himmel war jetzt immer grau und wolken schwer, und Röschen sehnte sich oft recht aus ihrer düsteren Umgebung hinaus. Sie hätte am liebsten Flügel nehmen und weit hinweg-eilen mögen, und ihr schöner, heller Fensterplatz zu Hause schwebte ihr da vor allem vor. Die Mutter war schon lange nicht mehr dagewesen, und auch die Geschwister hatten sich trotz aller Versprechungen nur spärlich eingefunden. Die Tage waren eben jetzt kurz, daß man nicht viel unternehmen konnte; aber die Abende, welche das Kind in Einsamkeit zubachte, waren dafür um so länger. Da stellte sich denn auch das Heimweh mit aller Macht ein.

Nun war es ein weiser Spruch, welchen Röschen wohl kannte, daß man sich mit Arbeiten die Zeit vertreiben könne, und auch Base Gretel huldigte dieser Ansicht. Sie hatte dem Kind ein Strickzeug zurecht

gemacht, an welchem es jetzt herumknopperte, und es ging ordentlich im Takt, weil die Nase, deren Nadeln geschäftig klirrten, ihr ein gutes Beispiel geben wollte. Aber sollte das unterhaltend sein? Röschen konnte es beim besten Willen, der sie beseelte, nicht finden. Der Faden, welcher um ihre zarten Fingerchen lief, war dick wie ein Seil, so daß die Arbeit unendlich müd machte; und wenn einmal eine kleine Abwechslung vorkam und eine Masche durchging, so war die Lehrmeisterin gerade am wenigsten zufrieden. Nein, man konnte es so nicht länger aushalten, und als die Nase sich eine Weile entfernte, warf Röschen ihr Strickzeug weit von sich. Dafür zog sie ihr Schreibtäfelchen heran, das nicht allzuweit von ihr entfernt lag; und dem lebhaften Gesichtsausdruck nach zu schließen, welchen das Kind jetzt annahm, mußte etwas Besonderes in Aussicht stehen.

Als Frau Gretel wieder in die Stube trat, saß die Kleine über ihre Arbeit gebeugt und war so sehr im Eifer, daß sie die Eintretende, welche verwundert zu ihr hinschaute, gar nicht wahrte. Und nun fuhr Röschen erschrocken auf, als unversehens der Tisch abgeräumt wurde, gerade als ob sie auf einem unrechten Weg betroffen würde.

„Was machst du denn da?“ fragte mit einem

Seitenblick auf die Tafel die Alte, welche das bereitstehende Essen herzubachte. „O, ich habe nur nach Hause gedacht, da ist mir so allerlei eingefallen.“ Aber mit einer halben Antwort gab Base Gretel sich heute nicht zufrieden, sondern nahm die Tafel, welche Röschen eilig entfernen wollte, jetzt an sich. Als sie einen Blick darauf geworfen hatte, brach sie in herzliches Lachen aus. Röschen war froh, daß die Base auch einmal lachte. „Kennst du sie?“ fragte sie, Mut fassend und selber die Erklärung hinzufügend: „es ist unser Piepmatz daheim und die Mitz und der Musti.“ — „Und das schreckliche Gebilde da unten wird wohl die Gais sein sollen?“ „Ja gerade! — Kann man es erraten?“ fragte Röschen lebhaft. „O Base, laß mich noch ein bißchen fortfahren, dann soll es noch viel besser werden!“

Die Bitte klang eindringlich, und die Alte wollte nichts dawider haben, wenn das Kind nun einmal sein Vergnügen dabei fand. Sie ahnte nicht, daß Röschen eine Aushilfe in der Not gefunden hatte, welche ihr sehr zu statten kam. Aber daß darüber das Strickzeug nicht vergessen wurde, dafür wollte sie schon sorgen.

IV. Regen und Sonnenschein.

Wenn Röschen jetzt ein Stückchen Papier unter die Augen kam, das noch halbwegs brauchbar schien, so fuhr sie darauf los, wie der Habicht auf seine Beute. Sorgsam glättete sie den Fund, schnitt die Enden zurecht und verwahrte es bis auf weiteres in einem sicheren Versteck. Sie fand nämlich, daß es für die Länge nicht anging, ihre wunderlichen Erzeugnisse auf die Tafel zu malen. Einmal mußte man da, um Platz zu gewinnen, das vorige immer erst austilgen, ehe man wieder Neues schaffen konnte, und brachte somit nie etwas Rechtes vor sich. Und doch spukten in dem kleinen Kopfe viel neue Pläne und Gestalten, welche den Anspruch machten, ans Tageslicht zu treten, um dann als ein eigentlicher Besitz ihrer Urheberin zu bestehen.

Zum andern aber war Röschen kürzlich etwas begegnet, was ihr keineswegs gleichgültig war, ja, was sie sehr in Not versetzt hatte. In der Schule war es gewesen, wo man einen Aufsatz zu schreiben hatte, eine Arbeit, welche Röschen leicht fiel und welche sie auch heute rasch beendigte. Weil nun die andern noch nicht fertig waren, drehte sie flugs die Tafel um und erging sich höchst ungezwungen in ihren Liebhabereien. Bald

saß da ein großes, gutmütiges Katzen Gesicht, das Röschen mit jedem Strich, den sie hinzufügte, vertrauter und lieber anschaute. Plötzlich wurden die Tafeln eingefordert und — o Schrecken! Röschen hatte nicht mehr Zeit gehabt, ihr Werk, ehe es in des Lehrers Hände überging, zu vernichten. Das schlimmste bei der Geschichte war, daß der Herr Pfarrer auch dazu kam, derselbe liebe, alte Herr, welcher für ihre Wenigkeit viel Interesse zeigte und stets ein freundliches Wort für sie in Bereitschaft hatte. Aber eine solche Ausübung geheimer Künste konnte er natürlich nicht gut heißen, so wenig als der Lehrer, welcher ihn davon in Kenntniß gesetzt hatte. Und wenn auch die beiden, wie Röschen wohl bemerkte, einen Augenblick darüber lächelten, zuletzt gab es doch tadelnde Worte, was die kleine Missethäterin, die im Gefühl ihrer Schuld dasaß und die Rüge in Empfang nahm, nicht wenig schmerzte.

Also mit dem Tafelmalen war's vorbei, das blieb nach so schlimmem Vorgang für Röschen ausgemacht. Als Hans der Schwester eines Tages von der Mutter ein Stück Kuchen zum Gruß brachte und wunder welche Freude damit einzulegen gedachte, sagte Röschen: „Höre, Hans, wenn du mir künftig etwas Liebes thun willst, so bringe mir Papier, wo du es nur

finden kannst, und dann auch gleich Stifte.“ Nun war zwar dem Bruder eine Anschauungsweise, wie sie sich hier kund gab, unverständlich, allein den Gefallen konnte er Röschen wohl thun. Wenn er ihr zu lieb auf die Papiersuche ging, nahm er dafür der Schwester Anteil an etwas Gutem für sich in Anspruch. Übrigens konnte er auch zum Buchbinder gehen und einige Pfennige für sie opfern, dann hatte sie es, wie sie's brauchte.

Von Langeweile wußte unser Röschen bei so bewandten Umständen nichts mehr zu sagen. Bei den paar Haustierchen, welche sie sich aus purem Heimweh geschaffen hatte, blieb es nicht. Bald sah sie alles, was ihr in der Art vorkam, darauf an, wie sie es nachahmen könnte. Und merkwürdig — was sie je gesehen, das tauchte in ihrer Erinnerung wieder auf und erhob gleichfalls den Anspruch, lebendig zu werden. Das einermal waren es ein paar Sperlinge, welche am Telegraphendraht saßen, wie sie es von ihrem Guckloch aus gesehen, das andremal ein Hase, welcher im Schnee quersfeldein lief und seine Spuren hinterließ. Die Gluckhenne mit ihren Küchlein und der Storch auf dem Raminfirst — alles wurde in Angriff genommen. Und mochten die ersten Proben auch steif und mangelhaft ausfallen, zuletzt wurde es doch kenntlich und so, wie es sein sollte. Und das war noch das beste dabei,

daß Röschen in ihrer Einbildungskraft sich die toten Gebilde als lebendige Wesen vorstellte; und die alte Schachtel, worin sie ihre Schätze barg, war für sie die Arche Noäh, aus welcher sie ganze Büge von Tieren hervorgehen und wieder hineinwandern ließ. Wenn sie aber den Vater Noah und die Seinigen, welche doch auch dazu gehörten, zeichnen wollte, so glückte das weniger, und sie merkte, schon ehe es ihr jemand sagte, daß ihre Kunst sich hier besser unversucht ließ.

Das pflegt der liebe Gott recht oft so zu ordnen, daß wir schweren Herzens einen Weg antreten und dann doch manche unverhoffte Freude darauf finden. Als die Weihnachtszeit da war, durfte Röschen für etliche Tage zu den Ihrigen zurückkehren, und es gab einen Jubel für groß und klein, als sie unter dem hellglänzenden Christbäumchen, welches von der Mutter aufgeputzt worden war, wieder vereinigt waren. „Du hast es gewußt, Mutter, daß aus Leid Freude kommt,“ meinte Röschen, und war in dem Wohlgefühl, alle, die sie liebte, um sich zu haben, noch nie fröhlicher gewesen als eben jetzt. Als aber am zweiten Feiertag die Base ankam, welche den Weg durch Schnee und Unwetter nicht gescheut hatte, um zu ihrem vermißten Liebling zu kommen, sagte Röschen zu ihr, nur ganz leise: „Base Gretel, ich komme auch gerne wieder zu

dir. Weißt du, ich muß wieder nach meinen Tierchen schauen und noch neue dazumachen. Hier bin ich dazu nicht aufgelegt, und die Kinder lassen mir auch keinen Augenblick Ruhe.“ Man konnte glauben, das Heil der Welt hänge an ihren Tierchen. Und wenn die Base sich vorher vorgenommen hatte, des Kindes Liebhabe-
 rei zu beschränken, weil es ihr zu bunt damit wurde, so versprach sie nun, es solle alles beim alten bleiben.

Die Freude aller Freuden winkte Röschen natürlich dann, wenn Schnee und Eis ihren Abschied nahmen und der Frühling ins Land zog. Denn dies war ja die Zeit der Heimkehr, womit für sie und alle die Ihrigen ein neues, fröhliches Leben anhub. Aber dazu gerade sollte es nicht kommen; und unser Röschen mußte etwas lernen, was sie nicht etwa aus sich selber wußte, wie das Tierchenzeichnen, und das auch bei weitem wichtiger und schwerer war als dieses. —

Der alte Doktor von Bärenthal hatte es früher schon angedeutet, daß man mit Röschen, wenn sie älter und kräftiger sei, noch einen Heilungsversuch machen müsse, zu manchem früheren hin, welcher erfolglos geblieben war. Das lahme Glied sollte, wenn irgend möglich, zur Beweglichkeit gebracht werden; und selbst wenn das Kind nur bis an die Krücken kam, war es

in allewege besser als so. Nun hatte der Herr Pfarrer, derselbe, welcher Röschen so lieb hatte, einen gelehrten und berühmten Sohn, welcher Professor war und den Beruf hatte, die Leiden und Gebrechen der Menschheit zu studieren. Diesen brachte eines Tages sein Vater, bei welchem er zu Besuch war, in Base Gretels Wohnung; und bald erschien auch der Hausdoctor und Vater Jungmann, welcher eigens hieher beschieden worden war. Röschen wurde es heiß und bang, als nun eine Beratung stattfand, bei welcher wie sie wohl merkte, ihre geringe Person den Hauptgegenstand bildete. Zwar versicherte der Herr Professor, welcher ihren leidenden Fuß bearbeitete, bis er ihr Schmerz machte, daß alles auf ihr Bestes abgesehen sei und daß man ihr aus ihrem kläglichen Zustand heraushelfen möchte. Aber der Beschluß, welcher hiezu gefaßt wurde — ach, der lautete hart und ließ allen Vorstellungen von Glück und Freude, welche Röschen hatte, zuwider. Sie sollte behufs eingehender Behandlung des leidenden Gliedes in eine Heilanstalt verbracht werden und zwar bald, je eher, desto lieber. In einer weit entfernt liegenden Universitätsstadt war die beste Gelegenheit dazu; und der Herr Professor, welcher auch dort wohnte, ja sogar jene Anstalt leitete, konnte immer selbst nachsehen, daß das Rechte mit ihr geschah.

Vater Jungmann war sehr wenig erfreut bei der Aussicht, sein Kind in weite Ferne geben zu müssen, zumal dies auch in anderer Beziehung Opfer von ihm forderte, welche er nicht zu leisten im Stande war. Doch erleichterten die freundlichen Herren sein Hauptbedenken, indem sie ihm Mittel und Wege nannten, wie er die zur Kur notwendigen Kosten aufbringen könnte. Als er dann sah, daß man ihn unterstützen wollte und er in dieser Hinsicht nicht aus dem Gleichgewicht zu kommen brauchte, gab er seine Einwilligung.

Wer aber sollte das Röschen trösten, welches jetzt so viel Schweres vor sich sah und, als die Beratenden sich entfernt hatten, in einen großen Jammer ausbrach? Wahrlich, da mußte die Base eintreten, und sie konnte ja auch recht zusprechen, dank ihrem christlichen Sinne, der unter der Pflege des Kindes noch gediegener geworden war. „Kind,“ sagte sie, sich bei der Weinenden niederlassend, „es bleibt wahr, was dir deine Mutter immer gesagt hat: aus Leid kommt Freude. Aber sieh, wir kurzsichtige Menschen würden uns oft mit einer kleinen Freude begnügen, wo uns der liebe Gott eine große bestimmt hat, nur die Zeit müssen wir abwarten, uns zu allem hergeben und dürfen ja nicht ungeduldig werden, wenn sich die Freude ein wenig hinauszieht, wie jetzt bei dir. Verstehst du es, Röschen?“

Diese nickte, weinte aber noch eine Weile. Doch dachte die Base in ihrer Weise: wein du nur! — Wenn ein Rösschen nicht auch begossen würde, so könnte es ja nicht wachsen und gedeihen, sondern müßte not leiden und bald elendiglich umkommen. Der Herr vom Himmel aber, der darüber wacht, schickt dann schon auch die Sonne zum Austrocknen, wenn's Zeit ist — darum, nur zu!

V. Der kleine Freund.

Die Hitze des Mittags brannte in den Straßen der Großstadt. Unter der Menge, welche auf und ab wogte, befand sich auch ein junges Mädchen, welches einen Fahrstuhl regierte, dessen Insasse ein kleiner, vornehm gekleideter Knabe war. „Wie oft muß man es dir noch sagen, Nanny, daß du nicht in der Sonne fahren sollst?“ begann das Kind, sich rückwärts wendend, in einem sehr herrischen Tone. „Ich werde es sicher Papa melden, wie schlecht du seine Befehle befolgst!“ Diejenige, welcher die Rede galt, nahm eine kurze Wendung nach der entgegengesetzten Seite der Straße, und die Kamerädin, mit welcher sie sich ins Gespräch eingelassen hatte, folgte ihr. „Es ist ein kleiner Ungezogener,“ sagte sie zu jener erklärend, „der

nie etwas manierlich vorbringen kann. Wenn er seinen schlimmen Tag hat, so ist es geradezu zum Davonlaufen.“

Sie kamen jetzt durch schattige Anlagen und als sie vor einem stattlichen Gebäude, das im Grünen lieblich versteckt lag, stille hielten, brachte Nanny ihren kleinen Herrn auf den Boden. Es war ein wunderliches Figürchen mit einem ziemlich großen Kopf und dünnen Beinen. Auch hatte Paul einen gekrümmten Rücken und wenn er ging, so machte es den Eindruck der Mühseligkeit. Nanny ließ ihren Wagen stehen und führte das Kind einige Steinstufen hinan zu einem großen Saale, welcher um diese Stunde mit Kindern verschiedenen Alters bevölkert war. Allerlei Gerätschaften, welche umher lagen oder standen, ließen den Zweck, welcher hier verfolgt wurde, erkennen. Sobald der kleine Ankömmling in der Eingangspforte erschien, beeilte sich Schwester Martha, die Leiterin der Anstalt, ihn in Empfang zu nehmen.

Diese trug die Kleidung einer Diaconisse, und ihr wohlwollendes Gesicht, das aus einer weißen Haube herauschaute, hatte für Kinder etwas sehr Ansprechendes.

„Wo ist das Röschen von Bärenthal?“ fragte Paul sich umsehend, ohne den freundlichen Gruß, welcher ihm zu teil geworden war, zu erwidern. „Erst sagst du mir freundlichen Willkomm, kleiner Mann, und dann

reden wir weiter," sagte Schwester Martha; und Paul erinnerte sich, daß er hier keine Nanny vor sich habe. Er bekam jetzt einen Stab, welcher, durch beide Arme geschoben, diese rückwärts hielt und ihm eine möglichst aufrechte Haltung anwies. „Wenn du deine Sache gut machst, wirst du nachher noch Zeit haben, mit Röschen zu plaudern, welche auch schon nach dir gefragt hat.“ Gehorsam reichte Paul sich den andern an, welche, gleichfalls mit Stäben versehen, in vorgeschriebenem Takte, der ihnen vorgezählt wurde, einhergingen. —

Röschen Jungmann lag in einem hohen, lustigen Gemach, das sie mit andern Leidensgenossen theilte, auf einer Art von Streckbett, in welches ihr kranker Fuß eingespannt war. Sie lag ganz geduldig da, und ihr liebes Gesicht hatte einen recht zufriedenen Ausdruck. Sie hatte auch allen Grund vergnügt zu sein. Wo hätte das schüchterne Kind sich je träumen lassen, daß es ihr ferne von der Heimat, an dem schönen Ort, wo sie nun schon wochenlang weilte, so gut gehen würde? Im Außern vermifste sie gar nichts; im Gegenteil, es war für die Bedürfnisse der kleinen Pflöglinge in der ausgiebigsten Weise gesorgt. Und dann, welch liebe Menschen, die ihr zum Dienst bestellt waren! Wahrlich, es wollte Röschen oft wunder-

nehmen, daß die sorgenden Pflegerinnen nie müde wurden, sich mit ihr und den vielen Anliegen, welche sie hatte, zu befassen. Auf's Heimweh war es ihr ja vor allem bange gewesen, aber dazu blieb ihr wirklich keine Zeit. Man hatte den ganzen Tag etwas zu thun und vorzunehmen, um den Verordnungen der Ärzte nachzukommen; und gut war es für unser Röschen, daß sie, zu Hause schon pünktlich gewöhnt, im lauterem Gehorsam alles that und mit sich geschehen ließ, was man verlangte. Es galt, in diesem Punkt manches Lästige auf sich zu nehmen. Das einmal kam die Elektrisiermaschine zur Verwendung, deren Wirkungen schon widerwärtiger Natur waren; dann wieder wurde das kranke Glied geknetet und gerieben in einer für Röschen gar nicht schonenden Weise. Weil dann diese Übungen sehr anstrengend waren, so gab es dazwischen hinein auch Ruhepausen, und diese konnte man in Gesellschaft so vieler Kinder wohl ausfüllen.

Wo nur der fröhliche Geist herkam, welcher trotz mancher Klage und Plage im Hause waltete! Nun, eines konnte sich mit dem andern trösten, und schon diese Kinder verspürten es, daß im gemeinsamen Leiden eine verborgene Süßigkeit liegt. Und dann — Schwester Martha! Wo ihr Angesicht erschien, da leuchtete die Sonne; und wenn sich eins sträubte und

widerseßlich war, so wußte sie in Güte und Ernst das rechte Wort zu sprechen und es zu besserem Verhalten zu bewegen. Aber gut war es für die Schwester doch, daß sie unter ihrer Schar auch ein Geduldiges hatte, das den mancherlei Übeln mit Mut begegnete und daher zum Vorbild für die andern sein konnte. „'s Rösschen vom Bärenthal“ — diesen Namen hatten die Kinder für ihre Gespielin erfunden; bald sagte niemand mehr anders. Wie hätte man aber das kleine Mädchen auch anders nennen können? War sie es doch, welche in mancher freien Stunde die andern durch ihre merkwürdigen Sachen erfreute. Rösschens Vorliebe für die Tiere hatte sich nämlich nicht verloren, nur etwas abgeändert. Statt daß sie die Erzeugnisse ihrer Einbildungskraft zeichnete, schnitt sie dieselben mit der Schere aus, und statt sie in die Arche Noäh zu versammeln, machte sie kleine Geschenke damit und bereitete ihrer Umgebung Freude. Unwillkürlich dachten daher die Kinder, daß ihr Name und die Kunst, welche sie trieb, in Verbindung miteinander stünden.

Von letzterer nun, nämlich von ihrer Kunst, hielt Rösschen sehr gering, seitdem sie bei Schwester Martha von einer andern und höheren Kenntniß bekommen hatte. Die gute Pflegerin hatte ihr, als sie einmal

viele Schmerzen litt, was auch vorkam, zu besonderer Vergunst und zum Zeitvertreib einen Elefanten angefertigt, nicht gerade für sie selbst, sondern mehr für ihre jüngeren Geschwister, welchen sie das Spielzeug mitbringen konnte. Aus grauem Tuch geschnitten, zusammengenäht und mit Berg ausgestopft, eine bunte Schabrake auf dem Rücken befestigt, einen Rüssel, Augen und Elefantenzähne — so hatte Röschen das Tier entstehen sehen. O die liebe Schwester Martha! wie geschickt war sie doch und welch neue, nie da gewesene Gedanken verstand sie zu wecken! —

Der verwachsene Paul, welcher täglich für einige Stunden in die Anstalt verbracht wurde, war ein Kind von besonderer Art. Er mochte etwa fünf Jahre zählen und gehörte Professor H..., dem Sohn des Pfarrers von Bärenthal. Wie schmerzlich mochte es doch für diesen Vater sein, unter den leidenden Kindern, welche seiner Aufsicht unterstellt waren, ein eigenes zu haben! Und ach! auch für den armen Knaben war sein Leiden schwer. Zwar besaß er — und das war ja ein großes Glück — gute Geistesgaben, einen hellen Verstand und ein reiches Gemüt. Allein gerade das letztere kam in seiner Umgebung nicht zu Recht und Geltung; und es schmerzte Paul oft, zu sehen, daß er in diesem Punkt vernachlässigt war. Der Vater, für

das leibliche Wohl seines Kindes treu besorgt, mußte meist seinem Beruf nachgehen, so daß es ihm beinahe zur Unmöglichkeit wurde, den Seinigen zu leben. Die Mutter aber, soweit sie sich in der Kinderstube beschäftigte, gab sich mehr mit den jüngeren Kindern ab, welche körperlich fein und wohlgebildet, der mütterlichen Aufsicht in gewissem Sinn bedürftiger waren, als der ältere Paul. So blieb dieser mehr den Diensthoten überlassen, und es fehlte ihm etwas — er wußte selbst nicht zu sagen, was. O, wie zart ist ein Kindesherz in seiner Empfindung, auch wenn es dieselbe nicht auszudrücken vermag! Und wenn es auch keine Entschuldigung für Paul gab, wenn er sich unliebenswürdig zeigte, so war es doch in den Verhältnissen begründet.

Dieser Knabe nun hatte trotz des Standesunterschieds, welcher die Kinder trennte, Köschchen besonders lieb gewonnen und sich vom ersten Augenblick an mit ihr befreundet. Hielt doch das freundliche Mädchen, so oft sie miteinander zusammentrafen, ein liebes Wort, eine kleine Überraschung für ihn bereit — o, so etwas wußte Paulchen zu schätzen! Überhaupt verstand es Köschchen, mit jüngeren Kindern umzugehen, und manchmal setzte Schwester Martha einen kleinen Zappelhans auf ihrem Bette nieder, bis man wieder Zeit gewann,

sich mit ihm abzugeben. Aber das mochte dann Paul, welcher Röschen für sich allein beanspruchte, sobald er da war, schon nicht leiden.

Auch heute hatte man ihm seinen Wunsch erfüllt, und er saß nun dicht bei der kleinen Freundin, nach welcher er so heftig begehrt hatte. Röschen verstand es besonders gut, dem lebhaften Knaben, welcher mit seiner Laune die Leute zu quälen pflegte, schöne Geschichten zu erzählen und ihn damit zu fesseln. Sie that es auch jetzt und kam dabei auf mancherlei zu reden, was sie selbst erlebt hatte. Bald tauchte ihre Heimat mit allem, was sie dort Liebes besaß, in ihrer Erinnerung mächtig auf. Paul war bei ihren Worten ganz hingenommen. „Ach was!“ meinte er, „in Bärenthal ist es so schön, und nie hat mich die böse Mama dahin mitgenommen! Sie geht nicht gerne mit mir aus und auch nicht auf die Reise.“ „So sagt man nicht, Paulchen, es ist unrecht! Und deine Mama hat dich doch gewiß lieb.“ „Gerade nicht!“ versetzte Paul schnell, und man merkte, daß er hier an einen Punkt kam, welcher ihm zu schaffen machte. „So mußt du dich bestreben, liebenswürdiger zu sein,“ sagte Röschen, welche in Rot war und doch einen Ausweg finden wollte. „Sieh, wenn man gleich bereit ist, böse Reden zu sagen, wie du oft thust, so

freut das die Leute nicht; und darum meinst du wohl, daß man dich nicht lieb habe.“

Paul schwieg beschämt, mußte sich aber doch rechtfertigen. Er erzählte Röschen, daß die Mutter ihn deshalb nicht in ihrer Nähe haben wolle, weil er kein hübsches Gesicht habe; und es war dem Mädchen schmerzlich zu sehen, wie er von dieser Meinung so durchdrungen war, daß er sich dieselbe kaum ausreden ließ. Er nannte Fälle, welche beweisen sollten, daß die Mutter seine Geschwister wirklich bevorzuge.

„Paulchen,“ sagte Röschen, welche mit voller Teilnahme zugehört hatte, „das ist bei mir nie so gewesen. Die Mutter hatte mich bei meiner Schwachheit sogar besonders lieb, aber ich kann nun verstehen, daß du oft unzufrieden bist. Aber das kann bei dir auch anders kommen, siehst du, der liebe Gott kann alles machen — das weiß ich.“

Die Kinder hatten sich ganz vergessen, und Röschen erschrak, als plötzlich der Herr Professor vor ihnen stand. Er kam pünktlich jeden zweiten Tag, um den Gang der Dinge in der Anstalt zu ordnen, und er sagte nun, daß er mit Freuden von den guten Fortschritten bei Röschen gehört habe. Wenn damit die Schmerzen gemeint sein sollten, welche Röschen jetzt oft empfind, so konnte sie es zwar nicht begreifen, mußte

es aber doch gelten lassen. Seinen kleinen Sohn küßte der Herr Professor, und indem er ihm die Wange klopfte, sagte er, daß er ihn jetzt selbst mit nach Hause nehmen werde.

Röschen war es tröstlich, zu sehen, daß der ernste Herr, welcher mit den andern Kindern oft wenig Worte machte, gegen Paul so zärtlich war. Wenn nur sein Vater gut mit ihm war, konnte es ja nicht gar so schlimm um ihren kleinen Freund bestellt sein. Aber dem lieben Gott sein Anliegen sagen, das wollte sie doch.

VI. Frohe Kunde.

Ein Sommerabend auf der Anhöhe beim Waldeck, wo das Bahnwärterhäuschen lag, war etwas sehr liebliches. Da strömte vom Wald her ein frischer Luftzug, der des Tages Hitze verjagte, und gen Westen, wo der Blick frei streifen konnte, leuchtete der Himmel in Purpur und Abendgold.

Vater Jungmann schritt seiner Hütte zu und betrachtete mit Wohlgefallen die Freundlichkeit seiner Umgebung! Wie sauber und reinlich lag sein spitzgiebeliges Häuschen vor ihm, dessen gelbgestrichenen Wände vom Laub des Weinstocks reichlich umfrängt

waren. Im Gärtchen, das sich rings herumzog, blühten die hochstämmigen Rosen in voller Pracht; und auch der übrige Sommerflor, von Mutter Lene treu gepflegt, hatte seine Herrlichkeit entfaltet. Eine Unordnung irgend welcher Art durfte nie vorhanden sein, das würde der Bahnwärter schon um der vorüberfahrenden Fremden willen nicht geduldet haben; und Mutter Lene mochte dies selbst auch nicht leiden.

Um das Häuschen spielten die Kinder. Anna und Hans waren nicht anwesend. Sie mußten der Ziege am grünen Rain Futter besorgen, und da galt es, sich zu tummeln, wenn man noch etwas Nennenswerthes einbringen wollte. Wie der Vater sich niedersezte, um auf dem Bänkehen an der Thür sich auszuruhen, kamen die Fehlenden. Erst wenn er alle seine Lieben um sich sah, war ihm ganz wohl. Aber freilich, eines mußte jetzt immer fehlen — das Röschen! Das wurde daheim in treu liebender Erinnerung behalten und von den Gebeten der Seinigen wie von einer schützenden Mauer umgeben. Dazu war gerade heute des Kindes Geburtstag, und es blieben schon aus diesem Grunde die Gedanken an ihm hängen.

„Wenn man nur einmal wieder etwas vom Röschen hörte!“ meinte die Mutter, welche sich zugesellt hatte und des Vaters Sinn erriet; „morgen ist's Sonntag;

da will ich nach der Kirche zum Herrn Pfarrer gehen und hören, ob er mir nichts zu sagen weiß. Er hat ja immer Verkehr mit den Seinigen, während wir seit Wochen nichts mehr von unsrem Kinde gehört haben.“

Bei diesen Worten der Mutter stieg in Hans ein gelinder Schrecken auf, und es war in der That Zeit, daß er sich an etwas erinnerte, was seinem Gedächtnis entschwunden war. O der Hans blieb eben immer der Hans! Schon vor etlichen Tagen hatte ihm der Herr Pfarrer einen Brief an den Vater übergeben, der natürlich vom Köschen war — wie hatte er, der die Schwester so lieb hatte, ihn nur vergessen können! —

Zum Glück war das Schriftstück, welches er jetzt eilig zwischen Heften und Büchern hervorsuchte, nicht verlorengegangen, hatte wohl auch von seinem herzerfreulichen Inhalt nichts eingebüßt. Hans erhielt die ihm gebührende Rüge. Dann wandte sich der Vater zur Mutter mit der Bitte: „Lies ihn vor!“ Alle versammelten sich um das Bänkchen her; denn ein Ereignis so wichtiger Art hatte selbst die Kleinen herbeigelockt. Sauswind Hans konnte es schon gar nicht erwarten, sondern schaute der Mutter über die Schulter, um womöglich das Beste vorweg zu nehmen.

Diese aber schaffte Raum um sich her und begann mit lauter Stimme:

„Lieber Vater, liebe Mutter!

Heute kann ich Euch etwas Gutes schreiben, und ich habe deshalb so lange gewartet, damit es auch gewiß außer Zweifel ist und Ihr es sicher glauben dürft, was ich Euch nun melde. Ich kann gehen, liebe Eltern, ich kann gehen! Jeden Tag ein wenig, und immer noch ein bißchen dazu, und so kommt es jeden Tag besser. Es muß mir niemand helfen; nur der Stoch ist dabei, und den dürfe ich nie weg lassen, sagt der Herr Professor. Ich wackle daher wie eine Ente. Aber das ist einerlei! Denkt Euch, wie schön es ist, daß ich von einem Ort zum andern kommen und mir selber helfen kann! — O wenn ich nur bei Euch sein könnte, wenn Ihr Euch über mich freuet! Aber der Herr Professor sagt, daß ich noch hier bleiben muß; wir müssen uns eben drein schicken. Aber das macht nichts, denn nun ist doch wieder Freude aus Leid geworden, und wenn ich heimkomme, wird es noch viel, viel schöner.

Mein Freund Paul läßt Euch grüßen; er kennt Euch gut. Er ist ein lieber kleiner Knabe, und ich bedaure ihn, obgleich er dem Herrn Professor gehört und besser gehen kann als ich. Ich bete jetzt alle Tage für ihn, damit er auch so froh wird wie ich.

Es grüßt Euch, liebe Eltern und Geschwister
Euer glückliches Röschen.“

Vater Jungmann war von seinem Sitze aufgesprungen, denn es litt ihn nicht länger auf der Bank zu bleiben. Er lief immer einige Schritte hin und wieder zurück, als müßte er an sich selbst probieren, ob's wahr sei, was im Brieflein stand. Schwester Martha aber hatte scheint's solche Zweifelsucht vorausgesehen und noch mit eigener Hand eine Bestätigung hinzugefügt. Die Mutter mußte weinen, aber es waren Freudenthränen; und die Kinder wurden samt den Eltern ergriffen und jubelten um die Wette. „Was kann Röschen jetzt werden, wenn sie gehen kann?“ fragte die kleine Lise, welche schon manche Beratung über der Schwester Zukunft belauscht hatte. „Was bekomme ich, weil ich gehen kann?“ fragte das jüngste, ein rotbackiger Bube; er wünschte, daß man seinen Gehversuchen, welche zuweilen noch mit einem Purzelbaum endigten, einen ähnlichen Beifall zolle.

„Vater,“ sprach die Mutter, welche noch ganz überwältigt war, „wir können es dem Herrn Pfarrer nie genug danken, daß er darauf bestand, das Kind in die Anstalt zu bringen. Weißt du noch, wie du dich dagegen gesperrt und gewehrt hast? Und nun hat es eben doch gute Folgen gehabt. Willst du noch immer um dein Röschen sorgen?“

„Nein,“ sagte Vater Jungmann. „Ich wollte nur,

daß alle meine Kinder ihm gleich sein möchten. Es ist ja merkwürdig! Wo das Kind hinkommt, hat man es lieb, wie auch Schwester Martha deutlich schreibt. Was aber den Herrn Pfarrer betrifft, dem möge Gott seine Fürsorge für uns lohnen; er kann es reichlicher thun, als wir armen Leute.“ „Ja, ja,“ bestätigte Mutter Lene, „und wenn es ihm nur an seinem eigenen leidenden Enkelkind vergolten würde!“

Wie sie da noch im Reden waren, sah man aus weiter Ferne jemanden daherkommen. Base Gretel war's, welche noch einen Abendgang machen wollte und scheint's in Vorahnung von etwas Gutem ihre Schritte zu den Verwandten gelenkt hatte. Jetzt ging es den Berg hinunter — eins, zwei, drei! — In weiten Säßen, den andern voran, flog Hans, welcher den Ruhm sich nicht entgehen lassen wollte, der Nahenden zuerst zu melden, was auch ihr Herz froh bewegen mußte. Wohl oder übel, heute mußte sie ihn loben ob der guten Botschaft, welche er zu melden hatte.

VII. Gott hilft noch an einem andern Ort.

Die Frau Professor stand zum Ausgehen gerüstet vor dem hohen, von Goldrahmen umfaßten Spiegel ihres Gemaches, und ihr kleiner Sohn stand vor ihr.

Sie war eine schöne Erscheinung voll Anmut und Würde, und Paulchen mit seinem gekrümmten Rücken stach seltsam gegen sie ab. „Warum gehst du gerade heute aus, Mama, an meinem Geburtstag?“ fragte das Kind, und seine Stimme klang sehr mißmutig. „Weil ich die Einladung nicht umgehen kann,“ lautete die Antwort, „doch brauchen Kinder nicht alles zu wissen, merke dir das, Paulchen! Ich will deinen kleinen Freund, Hans von Wolfegg, zu dir bitten lassen, dann mögt ihr euch zusammen im Garten vergnügen.“

Es geschah beinahe regelmäßig, daß, wenn Paul ein Vorschlag gemacht wurde, er etwas daran auszu-
setzen fand, und auch heute war es so. „Hans von Wolfegg?“ sagte er gedehnt und mit verdrießlicher Miene; „warum nicht lieber das Röschen von Bärenthal?“

Die Zusammenstellung klang komisch, aber in Pauls Augen war ein großer Standesunterschied zwischen den Genannten nicht vorhanden. Wenn man den Sohn des Herrn Baron, welcher nebenan wohnte, Hans von Wolfegg hieß, so war ihm der etwas allgemeiner aufzufassende Titel seiner kleinen Freundin gerade so viel wert. Ihre Person aber war ihm viel, viel lieber.

„Gewöhne dich endlich, das ‚warum‘ wegzulassen,“ sagte die Frau Professor in strafendem Tone. „Übrigens solltest du selbst wissen, daß ein gebildeter Umgang

notwendig für dich ist. Was wolltest du auch mit dem hinkenden Mädchen viel anfangen?"

Das hätte nun Paul wohl gewußt. Seitdem Röschen die große Freude erlebt hatte, daß sie gehen konnte, war sie wie neugeboren und hatte, was Spiel und Kurzweil betraf, die allerbesten Einfälle. Doch wie sehr er sich auch bemühte, der Mutter gegenüber dies ins Licht zu stellen — sie blieb bei ihrer Bestimmung, und er mußte sich fügen. —

Zwischen den kunstvoll verschlungenen Parkanlagen, welche die Wohnung des Professors umgaben, war für seine Kinder ein schöner Spielplatz eingerichtet. Von hohen Bäumen eingefast lag ein großer Rasenplatz mitten inne, wo Turngeräte, eine Schaukel, kleine Tische und Stühle sich befanden; auch ein Sandhaufen, welcher zu mancher neuen Erfindung Anlaß gab, fehlte nicht. Des Herbstes Farben, die das Grün des Sommers bunt malten, traten schon stark hervor und zierten das Buschwerk, das sich auf dem fatten Blau des Himmels, welcher darüber ausgespannt war, prächtig abhob.

„Willst du wohl artig sein, Paul?“ klang Nanny's scharfe Stimme durch den Garten; „oder weißt du nicht, daß Papa dir ausdrücklich verboten hat, zum Bassin zu gehen?“ Der also Zurechtgewiesene stand

mit seinem Spielgenossen vor einem Springbrunnen, dessen klares Wasser sich über ein Marmorbecken ergoß und aus diesem plätschernd in ein weiteres Becken am Boden niederfiel. „Komm, bis sie es vergessen hat,“ sagte Paul zu Hans, welcher seine feinen Stiefelchen unausgesetzt mit Wasser benetzte, ein Unternehmen, welches ersterer getreulich nachahmte.

Paul und Nanny standen immer auf dem Kriegsfuß. „Ich sag's dem Papa,“ so lautete der gewöhnliche Satz, mit welchem sie sich wie mit einer Waffe gegen einander zu helfen suchten. Wenn sie aber einander hintergehen konnten, so thaten sie's, und in Liebe ward selten etwas zwischen ihnen ausgerichtet. Diesmal jedoch war Hans der Verführer; er machte Paul darauf aufmerksam, daß Nanny den Garten verlassen habe.

„Das werde ich Papa sagen!“ versicherte Paul, welcher wohl wußte, daß das Mädchen als seine ausschließliche Pflegerin nicht aus seiner Nähe kommen sollte. Aber die gute Gelegenheit, ihr ungehorsam zu sein, benützte er doch. Bald standen die beiden Knaben wieder vor dem Brunnen, mit geheimer Lust ihr unterbrochenes Vergnügen fortsetzend. Plötzlich ertönte ein Schrei, mark- und beindurchdringend; in der ganzen Umgegend des Gartens aber, welchen er durchdrang, war niemand sichtbar. Nur Hans stand vor dem

Wasserbecken, ziemlich ratlos, und bemühte sich, seinen Freund, von welchem nur noch der untere Teil seiner dünnen Beinchen aus dem Wasser ragte, empor zu ziehen. Wie gerne er das Geschehene auch wieder gut machen wollte — es gelang ihm nicht, und die einzige Aushilfe, welche er wußte, blieb — laut weinend davonzulaufen. —

Schwester Martha hatte sich heute eine freie Stunde gemacht; sie war mit Röschen, deren Aufenthalt in der Anstalt bald ablief, in einen Tiergarten gegangen, um sich und ihr ein Vergnügen zu gewähren. Was hatte doch das Kind für Augen gemacht, als sie, an der Hand ihrer Pflegerin achtsam vorwärts schreitend, sich in die unmittelbare Nähe so vieler zum Teil gefürchteter Tiere versetzt sah. Der Löwe im Käfig und der Bär im Zwinger, Elefant, Kamel und Stacheltier — kurz alle, von deren Vorhandensein sie gewußt oder auch nicht gewußt hatte, waren da zu sehen; und erfüllt von den merkwürdigsten Eindrücken trat sie mit ihrer Begleiterin, welche sich an des Kindes Freude ergögte, den Heimweg an.

„Was war das?“ fragte die Diaconisse plötzlich und blieb auf der Straße stehen, welche unmittelbar an des Professors hübschem Anwesen vorbeiführte. „Es ist Paul, o, es ist Paul!“ sagte Röschen angstvoll,

welche gleichzeitig den Schrei vernommen hatte; und Schwester Martha drang ohne Zaudern, das Kind, welches nicht so rasch gehen konnte, hinter sich lassend, durch eine angelehnte Pforte in den Garten. „Was giebt es?“ fragte die Eilende den kleinen Jungen, welcher ihr verstörten Angesichts gerade in die Hände lief. Der Gefragte brachte kein Wort heraus, wandte aber um und trippelte der Unglücksstätte wieder zu. — Jetzt schnell, Schwester Martha, wenn dein Kommen noch eine Hilfe in der Not bedeuten soll! — Ihr folgte das hinkende Röschen; und hinter dieser kam nun auch, schlimmer Ahnung voll, die leichtsinnige Nanny. —

Der letzte Abendstrahl fiel in ein hohes, lustiges Gemach und streifte das blasser Gesichtchen des kleinen Paul, welcher, zum Tode matt, mit geschlossenen Augen dalag. Vor seinem Bette kniete die Mutter mit thränenüberströmtem Angesicht und sie beugte wieder und wieder den Kopf, um den regelmäßigen Atemzügen ihres Kindes zu lauschen. Welch friedliche Stille war es doch im Vergleich mit den aufregenden Stunden, welche vorhergegangen waren!

„Ziehe dich ein wenig zurück, Agnes!“ bat der Professor, welcher mit Sorge die tiefe Erschütterung seiner Gattin wahrnahm. „Du siehst, die erste Gefahr ist vorüber. Du aber solltest die Ruhe wieder ge-

winnen, welche dir bei dem plötzlichen Schrecken verloren ging.“

Die Frau Professor schüttelte mit dem Kopf, der noch mit Blumen und Bändern geziert war. „Ich gehe nicht von ihm, solange noch Leben in ihm ist,“ sagte sie, auf Paul weisend. „O du glaubst nicht, was ich gelitten habe, und ich fürchte noch jetzt, Gott werde das Kind von uns nehmen.“

„Es ist allerdings nur durch ein Wunder geschehen, daß das schon halb entflozene Leben unseres Kindes wiederkehrte. Wäre Schwester Martha nicht zur Stelle gewesen, so wäre es mit meiner Hilfe diesmal zu spät gewesen. Nun denke ich eher, Gott wolle das Kind uns noch erhalten, damit wir ihm Liebe beweisen, soviel wir können.“

„Ja, ja!“ sagte sie, herzlich einverstanden, und bedeckte die zarte Hand ihres Knaben mit Küssen und Thränen. In ihr war ein Gefühl mächtig geworden, das zwar im Seelengrund geruht, aber selten oder nie sich thatkräftig bewiesen hatte. Dies sollte Paul und seinem nach Liebe verlangenden Herzen fortan zugute kommen. —

Es war einige Wochen später, als Schwester Martha mit ihrem Liebling desselben Weges ging, welchen sie in jener verhängnisvollen Stunde, da Gott sie zu

hilfsleistenden Engeln erkor, gemacht hatten. Welch große Veränderung war doch im Laufe dieses Sommers und besonders in den letzten Wochen mit dem kleinen Mädchen vor sich gegangen! Wahrlich, aus dem weißen war ein rotes Röslein geworden, welchem man Sonnenschein, Freude und gute Tage wohl ansah. Seitdem sie sich nämlich mehr Bewegung machte, war es mit ihrem Allgemeinbefinden ein ganz ander Ding. Sie hatte guten Appetit und gesunden Schlaf — kein Wunder, daß die zarten Glieder stark und die Wangen rund und voll wurden. Dazu leuchtete aus ihren blauen Augen herzlicher Dank gegen Gott und Menschen — kurz, es war ein herzerfreuender Anblick, das Röschen!

So dachte auch der Herr Professor, welcher heute den Abschieds- und Dankesbesuch empfing, den er durch treue Fürsorge für diesen Pflegling wohl verdient hatte. Seine Kunst hatte ja an dem Kinde Großes zuwege gebracht, im Gegensatz zu manchen niederschlagenden Erfahrungen, wo seine Bemühungen nicht mit so sichtbarem Erfolge gekrönt waren. Während die Diakonisse noch dieses und jenes im Amtszimmer zu verhandeln hatte, stand Röschen, welche ihren Dank schon ausgedrückt hatte, dabei, gerade, als ob sie noch etwas auf dem Herzen hätte.

„Du willst gewiß auch Paul Lebewohl sagen?“

fragte sie der Professor. Ja, das war ihr Anliegen; und hoch klopfte ihr das Herz, als sie zu dem kleinen Freund geführt wurde, welcher von den Folgen seines Unfalls noch krank zu Bette lag. Da gab es ein Erzählen und Austausch des Erlebten, und Paul kam es ganz wunderbar vor, daß Röschen ihm damals so nahe gewesen, als er gar nimmer gewußt hatte, was mit ihm vorging. Weil nun letztere sehr zartfühlend war, so sprach sie unter anderem auch ein großes Bedauern mit Pauls Zustand aus, und es war ihr leid, daß er noch immer zum Stilleliegen verurtheilt war.

Aber wie wenig hatte sie doch gewußt, wie es Paul zu Mute war! „O Röschen,“ sagte er mit leuchtenden Augen, „es ist ja alles gut — so gut, wie es noch nie gewesen ist! Denke dir, Nanny ist weggeschickt, und Mama bleibt immer, immer bei mir! Kannst du es glauben, daß sie mich lieb hat, da ich doch oft verdrießlich, böse und ungehorsam war? Aber das kommt jetzt ganz anders, und ich will schon sorgen, daß meine lieben Eltern sich noch über mich freuen können.“

Dem Röschen war es beinahe unbegreiflich, was hier vor sich gegangen war. Aber das sah sie wohl, dem Paulchen, dessen Anliegen sie immer auf treuem Herzen getragen hatte, war geholfen. Die freundliche

Frau Professor, welche sie auch reich beschenkte, sagte ihr, daß Paul im nächsten Jahr, so Gott ihm das Leben schenke, nach Bärenthal kommen werde, und diese Aussicht war natürlich ein großer Trost für die scheidenden Kinder.

„Es ist wieder Freude aus Leid geworden,“ sagte Röschen beim Nachhausegehen zu ihrer Führerin. Und diese, welche tiefere Einblicke als Röschen haben mochte, nickte stumm und drückte ihr die Hand.

VIII. „Denen, die Gott lieben —“

Mehrere Jahre sind dahingegangen in raschem Lauf. — Vor dem würdigen Pfarrherrn zu Bärenthal, welcher noch immer seines Amtes waltete, stand ein Mägdlein im schwarzen Festkleid, einen Blumenstrauß an der Brust, freundlich und sittsam. Sie hielt den Blick zu ihm erhoben, um, wie es Brauch in jener Gegend war, beim Austritt aus der Schule und dem Unterricht noch ein Abschiedswort unter vier Augen von ihm mitzunehmen. Zuerst schob ihr der Seelsorger einen Stuhl hin, wie es den Umständen angemessen war; denn kurz abmachen wollte er es hier nicht, und bei längerem Stehen wankte dem Mägdlein der Fuß.

„Röschen,“ begann er, als sie Platz genommen

hatte, in väterlichem Tone, „ich habe dir ein edles Wort Gottes ausgewählt und zum Wegweiser bestimmt, das sollst du wohl bewahren in einem feinen und guten Herzen. Denen, die Gott lieben, müssen alle Dinge zum Besten dienen,“ so lautet es, und will heißen, daß dir aus jeder Führung deines Lebens Gutes komme, wenn du Gott vor Augen und im Herzen behältst, wie du heute bei deiner Einsegnung feierlich gelobt hast. Verstehst du das?“ In den Augen des Mägdeleins leuchtete es freudig auf bei dieser Frage. „Ja, Herr Pfarrer,“ sagte sie einfach; „es ist schon bisher immer so gewesen, solange ich denken kann. Schon die selige Mutter hat es mich gelehrt, daß ich soll geduldig sein und auf die Hilfe des Herrn warten, und dann ist jedesmal Freude gekommen aus dem Leid.“

„Nun, Röschen — was man selbst erfahren hat, das kann man als gewiß gelten lassen,“ sagte lächelnd der alte Herr und freute sich an dem guten Eifer seiner Schülerin. „Aber du mußt noch immer verständiger werden und im Lauf der Jahre, die jetzt ernster werden, noch manches hinzulernen, wie die Wege Gottes mit dir gehen.“ Röschen versprach dies gerne. Wohnte doch in ihrem Herzen die Liebe zu Gott und dem Herrn Jesus, die der treue Seelsorger in ihr zu pflanzen gesucht hatte, und so glaubte sie fröhlich, daß es bei

ihr nach derselben Regel wie bisher weitergehen werde. Mit Dank für den genossenen Unterricht und alles väterliche Wohlwollen verabschiedete sie sich. Aber als sie hinweggegangen war, tropften doch ihre klaren, blauen Augen in wehmüthigem Schmerz, und sie trat in den nahen Friedhof ein, hin an das Grab der Mutter. Ach, Mutter Lene hatte ja den wichtigen Zeitpunkt nicht mehr erleben dürfen, an welchem ihr Kind jetzt stand! Sie war vor bald zwei Jahren aus dem Kreise geschieden, in welchem sie mit so viel Hingebung thätig gewesen war. Röschen gedachte jetzt ihrer in warmer Kindesliebe und pflückte sich ein Blümlein von der Stätte, welche ihr Liebstes barg.

Bald nach der Rückkehr Röschens aus der Anstalt hatte die Frau des Bahnwärters zu kränkeln begonnen, und es zeigte sich bald, daß ihre Krankheit nicht mehr zu heilen war. Da war es ja recht gut, daß die Freundlichkeit Gottes, welche den Eltern ihr Kind in so gebesserem Zustand zurückgeführt hatte, über dem Häuschen auch in dieser bösen Zeit leuchtete. Und noch etwas erleichterte allen das Leben, das war Röschens fröhlicher Sinn. Man mußte es nur sehen, wie rüthrig und fleißig sie war, seitdem sie auch mehr wie andere thun konnte und nicht erst jeden Schritt zu überlegen brauchte. Aber das Stöcklein war stets dabei, und

wenn sie des Guten zu viel that, so rächte es sich, und oft mußte man sie zur Vorsicht mahnen.

Um jene Zeit, als die Mutter ihrem Haushalt noch vorstehen konnte, ereignete sich etwas Besonderes. „Base,“ sagte eines Tages Röschen, welche sich für gewisse Fälle noch gern an die Base zu halten pflegte, „wenn du mich nur könntest das Nähen lehren.“ „Gut,“ sagte diese und war befriedigt von der Wahrnehmung, daß ihr Liebling zu einer nützlichen Wissenschaft Lust zeigte; „was ich in dieser Kunst verstehe, will ich dir gerne beibringen. Man muß auch an dein späteres Leben denken.“ So nähten die beiden emsiglich, an manchem lieben Nachmittag, wenn die Alte herauskam und, mit der Hornbrille auf der Nase, Röschen die Nadel führen lehrte.

Aber eines Tages war Base Gretel wenig erfreut. Das Kind hatte sich — wer weiß woher — bunte Lappen verschafft und schnitt und stichelte daran herum, ohne den bewährten Rat der Lehrmeisterin zu begehren. „Du mußt nicht wieder auf Thorheiten geraten,“ sagte die Base, welche Schlimmes ahnte. Aber als sie andern Tages wiederkam, war die Thorheit doch weiter gediehen. Man möge ihr nur die Freude lassen, an Schwester Martha einige Tierlein zu schicken, bat Röschen. Ihr war es zu Mute, als müßte sie in

ihrer alten Kunst wieder vorne anfangen; und doch war darin ein Fortschritt zu verzeichnen, welcher sie freute. Wenn sie dachte, wie ihre Zeichnungen allemal waren, und die Papiermuster, welche sie schnitt, so war sie bei ihrem Vornehmen gar nicht in Verlegenheit. Und überdies hatte sie im Tiergarten manches fremde Tier gesehen, und die einheimischen standen so wie so lebensvoll vor ihr. Wenn nun die ausgebälgten Bierfüßler, welche sie machte, ein nettes Spielzeug für die Pfleglinge in der Anstalt abgeben konnten, so war es nicht mehr als billig, sie dahin zu schicken. Erfah man doch daraus Röschens treue Anhänglichkeit an den Ort, wo sie so viel Gutes genossen hatte.

Der Plan wurde zur That. Und siehe! Schwester Martha, gerührt von solchem Thun, wollte das Röschen von Bärenthal, welches in gutem Andenken bei ihr stand, nicht ohne Anerkennung lassen. Sie bestellte zu diesem Ende eine weitere Sendung, da die erste, wie sie schrieb, sehr gut gemacht war. Bald hielt Röschen das erste selbstverdiente Geld in Händen, welches sie dem Vater hinwies. Das Wunder war: Schwester Martha, welche scheint's Handelschaft mit den Tieren trieb, hatte ihrer noch nicht genug, und über Röschen kam eine Freude und ein Eifer, die ihrer Sache wert waren. „Ich weiß gar nicht, was ich denken soll,“

sagte kopfschüttelnd Vater Jungmann; „wenn die Kinder größer werden, machen sie einem mehr Kosten. Aber mit Röschen ist es etwas anderes, die hilft mir ja verdienen!“

Wie freudig brachte Röschen ihre kleine Errungenschaft dar, wenn es galt, der kranken Mutter eine Erquickung zu verschaffen! Bald war aber diese so übel daran, daß sie das Bett nicht mehr verlassen konnte. Wer sollte ihre Arbeit thun und die Fürsorge für die Kinder übernehmen? Base Gretel stellte sich mehrfach diese Frage; und sie kam darüber ins Gedränge. Ihr graute bei dem Gedanken, welcher sich ihr nahelegte, aus ihrem schönen Stillleben scheiden zu müssen und unter der mutwilligen Schar in des Bruders Häuschen die Herrschaft zu führen. Doch Gott, der alles regiert, hatte in das Herz der Alten schon lange den Haken gesenkt, an welchem er sie zu seiner Zeit herbeizog. Dieser Haken war — die Liebe zu Röschen. Die älteste Tochter Anna war schon länger an Verwandte der Mutter abgegeben worden und konnte jetzt nicht herbeikommen; und Röschen, das zwölfjährige Kind, plagte sich ab Tag und Nacht und konnte doch nicht alles ausrichten. Solches länger anzusehen war der Base nicht möglich. Sie schloß ihr Heimwesen zu und wurde den Bedrängten, was ein Christenmensch dem andern werden

sohl: eine treue Hilfe in der Not. Wann sie ihres schweren Amtes wieder ledig werden würde, wußte sie nicht, sah sich vielmehr bald mit neuen und starken Banden festgehalten. Denn, als Mutter Lene aus der Welt ging, war es ihr großer Trost, die Kinder nicht unversorgt zu sehen. Und als Base Gretel die Kinder der Mutter nachweinen sah, wollte ihr selber das Herz brechen, und sie beschloß erst recht, bei ihnen zu bleiben.

Dies alles erwog jetzt Röschen, als sie vom Grabe der Mutter ging, und obgleich ihre Augen geweint hatten, fand sie doch wieder Ursache, fröhlich zu sein. Aber noch ein Plätzchen mußte sie heute auffuchen, das ihr gleichfalls teuer war und dessen Pflege sie mit großer Treue besorgte. Dort am Kirchenpfortchen lag ein kleines Grab; und wenn der Herr Pfarrer hier aus- und einging, blieb er manchmal stehen und betete ein stilles Gebet. Er hatte es in guter Erinnerung, welch schöne Zeit es war, als sein kleiner Enkelsohn, welcher hier seine letzte Ruhestätte gefunden hatte, bei ihm weilte. Dem Kinde war von jenem Unglücksfall eine Lege geblieben; man hoffte, daß die kräftige Luft im Schwarzwaldthale seinen kranken Lungen gut thun werde. Damals besuchte Röschen fleißig das Pfarrhaus; und es war rührend, die Freude zu sehen, welche

Paul an den Tag legte, wenn seine Freundin von ehedem bei ihm weilte. Während er früher oft mißmutig und verschlossen war, was freilich Röschen gegenüber nie angedauert hatte, so zeigte er sich jetzt wie umgewandelt. Die Liebe und Sorgfalt der Seinigen, besonders der Mutter, welche immer um ihn war, hatte so auf ihn eingewirkt, daß er wie eine Blumenknospe, auf welche die Sonne fällt, sich öffnen mußte. Da hatten dann alle, welche um ihn waren, Freude an ihm. Aber auf Genesung war für den lieben Kranken nicht mehr zu hoffen; und der Großvater mußte ihm viel vom Himmel und vom Herrn Jesus erzählen, zu welchem er bald gehen wollte. Der Vater und die Geschwister kamen noch, um ihn zu besuchen, weil er selbst nicht mehr reisen konnte. Alle, welche mit ihm umgingen, erquickten sich an seiner Liebe, welche für die Seinigen bald das Band werden sollte, sie an die himmlische Welt zu knüpfen. Als Röschen eines Tages wiederkam, war Paul aus großen Schmerzen, welche er noch auszustehen hatte, erlöst worden und lag still und friedlich im Totenschrein, ein Lächeln auf den blassen Lippen. Klagen durfte niemand, obgleich der Verlust des lieben Knaben jedem und vor allem seinen betrübteten Eltern sehr nahe ging. Denn, wenn ein stiller Dulder ausgelitten hat, holen die Engel seine

Seele heim und lassen sanfte Tröstungen zurück in den Herzen der Trauernden.

Röschen, welche heute auch dieses Erlebnisses treu gedachte, hatte sich auf einem in der Nähe befindlichen Mauerbänkchen niedergelassen und war noch in Sinnen verloren, als der Vater erschien, sie abzuholen. Dieser hatte auch Festtag heute, und es war gut, daß er kam, damit seine Tochter nicht aus einer Traurigkeit in die andere fiel. Doch hatten die ernstesten Erfahrungen der letzten Jahre, welche ihre kindliche Seele tief berührten, ihr nicht zum Schaden gereicht. Vielmehr ging schon da das Wort des Herrn in Erfüllung: „Denen, die Gott lieben, müssen alle Dinge zum Besten dienen.“

IX. Einer, der sich nicht schicken kann.

Wenn Hans Jungmann schon als kleiner Knabe gesagt hatte, daß er dereinst für sein Röschen sorgen werde, so war ihm dies vollständiger Ernst, und dieser Vorsatz begleitete ihn allezeit. Ging er doch mit einer besonderen Liebe an dieser Schwester, welche ihm vor den andern Geschwistern nahe stand, und es hielten sich die beiden mehr und mehr zusammen. Für Hans war mit dem Hingang der Mutter gar viel dahin.

Es fehlte ihm etwas, was weder die Aufsicht des Vaters noch der Base strenge Zucht ersetzen konnte: die sanfte Gewalt der Liebe, welche alles über ihn vermochte. Dem warmherzigen Röschen war er darum von der sterbenden Mutter vor allem empfohlen worden, wohl in dem Gedanken, daß sie den guten Einfluß, dessen er bedurfte, auf ihn ausüben werde. Es war dieser seitdem ein ernstes Anliegen, ihre Aufgabe an dem Bruder zu erfüllen.

Hans war nach seiner Schulzeit als Schreiber zum Herrn Notar gekommen, welcher mit Vater Jungmann manch freundliches Wort redete, wenn er einen Spaziergang unternahm und am Bahnübergang einen unfreiwilligen Aufenthalt nehmen mußte. Dieser Herr hatte ein Wohlgefallen an dem aufgeweckten Knaben gefunden, und da derselbe auch eine saubere Handschrift besaß, so dachte er, es werde sich etwas aus ihm machen lassen. Base Gretel war anderer Meinung hierin gewesen. Ein Handwerk zu ergreifen hätte ihr für den Knaben besser gedeucht, und der Vater war nicht gegen einen solchen Vorschlag; allein Hans wollte nicht. Ein Schlosser war ihm zu ruhig und ein Bäcker zu staubig; beim Schreiner paßte ihm der Leintopf nicht und beim Schuster der Pechtopf. Kurz, es war bei ihm die alte Geschichte: etwas Widriges wollte er

nicht in den Kauf haben. Weil denn der Vorschlag des Herrn Notar freundlich gemeint war und dieser überdies kein Lehrgeld verlangte, ließ man's dabei. „O Hans, nicht wahr, du bleibst auch gut und brav?“ bat Röschen beim Abschied ihren Bruder. Hans versprach alles mit Freuden.

Aber auf die Meinung der Base sollte es trotz dem guten Anfang, welchen Hans gemacht hatte, hinauskommen. Wenn nämlich der Junge glaubte, es werde ihm in einer Schreibstube hinter Büchern und Aktenstößen auf die Dauer gefallen, so täuschte er sich. Und besonders verwunderte er sich über seinen gestrengen Lehrherrn. In dieser Hinsicht ging ihm eigentlich ein ganz neues Licht auf, und er merkte, daß das Gebot des Gehorsams nicht mit dem Verlassen der Schulbank außer Gültigkeit komme, vielmehr erst recht in Kraft trete. Mehr als ein Jahr hatte der Herr Notar Geduld geübt. Aber als es eines Tages einen starken Anstoß gab, erklärte er, daß sich bei Hansens flüchtiger Natur die Mühe, ihn auszubilden, nicht lohnen würde. Das war traurig! Hans trat nun nach des Vaters Willen und Veranstaltung bei einem tüchtigen Mechaniker in Bärenthal in die Lehre.

Viel früher, als man es gedacht, nahm Base Gretel, welche einige Jahre in treuem Sinn unter den Ihrigen

gewaltet und gewirkt hatte, ihren Rückzug ins eigene Heim. Sie hatte sich schon länger her in ihre Ruhe gesehnt, weil sie zu kränkeln begann; Altersbeschwerden hätten jetzt ein Recht an sie, pflegte sie zu sagen. Man durfte sie daher auch nicht aufhalten, sondern mußte sie mit vielem Dank für geleistete Hilfe ziehen lassen. Aber für Röschen kam damit die Gelegenheit, ihre aufstrebenden Kräfte zu erproben. Sie war bald achtzehn Jahre alt, eine treue Stütze des alternden Vaters und die Pflegerin der Geschwister, welche rasch nachwuchsen. Von diesen waren jetzt nur noch drei zu Hause; denn Anna, welche Röschen jetzt manche Last hätte abnehmen können, aber von den Verwandten an Kindes Statt angenommen war, konnte man nicht rechnen. Die jüngsten, zwei muntere Knaben, besuchten die Schule und sie bedurften natürlich mannigfacher Aufsicht und Anleitung. Von Schwester Lise, welche schon konfirmiert war, konnte in anderer Art dasselbe gelten, obgleich sie versprach, mit der Zeit eine gute Stütze des Haushalts zu werden. Sie wollte wenigstens alles „allein machen“ und freute sich in ihrem hausmütterlichen Thun dann am meisten, wenn sie ihre Lehrmeisterin hinter dem Nähfram wußte. Der mußte allerdings fortgeführt werden trotz mancher Hindernisse, ja es hatte sogar den Anschein, als sollte

dieses Geschäft jetzt besonders blühen. Schwester Martha, welche den Tierhandel in der Ausdehnung, die er unter ihrer Hand gewonnen hatte, nicht mehr weiterführen konnte, hatte die Sache einem Kaufmann übergeben, wohl in dem Gedanken, Röschen, die sie auch schon in ihrer Heimat besucht hatte, einen Dienst zu erweisen. Und wahrlich, das war es. Wie gut, wenn neben der bescheidenen Einnahme Vater Jungmanns noch ein Verdienst im Hause war, zumal der heranwachsende Sohn, dessen Lehrzeit sich lange hinzog, viele Kosten verursachte. Wenn aber Röschen übermäßig gut gegen den Bruder sein und ihm Geld unter die Hand geben wollte, wie es auch schon vorgekommen war, so litt es der Vater nicht, und er hatte auch vollkommen recht. Es sollte ja einmal Hans für Röschen sorgen, nicht umgekehrt, und ersterer brauchte sich nicht an Ausgaben zu gewöhnen, ehe er etwas verdiente. Doch ging er am Sonntag in einem neuen Rock, für welchen Röschen ihre Ersparnisse hatte einsetzen dürfen, und es erfreute ihr Herz nicht wenig, zu sehen, wie stattlich und sauber er darin aussah.

Überhaupt war der Sonntag für die beiden Geschwister eine besondere Freude. Hans brachte seine Ruhestunden immer zu Hause zu. Beide fanden sich am Morgen in der Kirche, wohin Röschen den Bruder

bestellt hatte, und dann gingen sie miteinander heim auf dem lieben alten Schulweg, wo die Erinnerung an vergangene Jahre oft den Gegenstand der Unterhaltung bildete. An schönen Nachmittagen unternahmen alle miteinander einen Gang in den nahen Tannenwald, freuten sich an Gottes herrlicher Natur und kamen am Abend wieder nach Hause, erquickt und erfrischt für die Arbeit der Woche.

So war es der Brauch in den ersten Jahren von Hansens Lehrzeit gewesen, und unsrem Röschen war es eine Befriedigung zu wissen, daß sie den Bruder am Band der Liebe festhielt. Aber ganz allmählich, so daß kaum jemand außer der sorgsamen Schwester es wahrnahm, kam Hans in ein anderes Geleise. Er blieb aus der Kirche weg. Aber er wußte hiefür immer eine Entschuldigung. Er ging mit neuen Freunden um, und wenn er zu den Seinigen kam, so war er der rebselige, offene und ehrliche Bursche nicht mehr wie früher. Bald mußte es auch der Vater merken, daß mit seinem Sohn etwas nicht in Ordnung war. Warum hielt er sich am Sonntag von den Seinen fern? Warum klagte der Lehrherr über Unbotmäßigkeit und schlechte Arbeit? Ach, es herrschte jetzt so ein böser Geist unter der Jugend, die sich nicht mehr ziehen und weisen lassen wollte; und in Hansens

Herz lag ein Fünkchen verborgen, das konnten solche Lustzüge anfachen — wer weiß wie bald! —

Einmal als die Geschwister nach einer langen Pause, während welcher Hans sich nicht mehr gezeigt hatte, wieder alle beisammen waren, benützte Röschen die Gelegenheit, ein gutes, eindringliches Wort mit ihm allein zu reden. „Höre,“ sagte sie zu dem Bruder, welcher sichtlich verdrossen neben ihr saß, „es will mich gar nicht freuen, wie du jetzt immer gestimmt bist. Du wirst dem Vater das Leid nicht anthun, eine Heimlichkeit zu haben; oder wenn dich etwas brückt und plagt, so kannst du es ja sagen.“

Hans fuhr auf wie aus einem Traum. „Ich euch etwas sagen, und dann immer hören, daß man nachgiebig und geduldig wie ein Lastthier sein soll?“ — O, es war der Hans nicht mehr, welcher jetzt so bitter redete; aber Röschen mußte ihres Herzens Meinung vollends sagen.

„Hans,“ begann sie wieder, seine Hand fassend, „es ist jetzt nicht mehr lange, so hast du die Lehrzeit, welche dir scheint's immer schwerer wird, hinter dir. Und wenn du selbst etwas verdienen kannst, so darfst du dir auch manches erlauben, was der Vater jetzt nicht zugiebt und nicht gerne sieht. Sieh, es heißt doch auch für dich: „Denen, die Gott lieben, müssen

alle Dinge zum Besten dienen;‘ da ist auch das widrige ,unten durch‘ gemeint, und wer es auf sich nimmt, dem wird es zum Segen.“

Der junge Mann schüttelte die Hand ab, welche auf der seinigen lag. In den gutgemeinten Worten der Schwester aber stieß er eine Arznei weg, welche er nicht einnehmen wollte, weil sie ihm bitter dünkte. „Daß es so nicht weitergehen kann und darf, weiß ich; aber die Hilfe will ich mir schon selber schaffen.“ Sprach's, stand zornig auf und schritt ohne Gruß und Dank hinweg, Röschen weinend zurücklassend.

X. Ein Rennen mit Hindernissen.

Der Abendzug hatte Verspätung erhalten, und Vater Jungmann stand lange in der zunehmenden Dämmerung, ihn zu erwarten. Der Apriltag war mit Regen und Sonnenschein treulich im Wechsel gestanden und hatte den Jahrmarkt in Bärenthal, welcher heute sehr besucht war, wenigstens teilweise verschönt. Jetzt zog ein würzig warmer Hauch vom Walde her, und die Blüten des Fliederbaums vom nahen Gärtchen dufteten lieblich dazwischen. Es war der Frühlingsodem, welcher die Erde wieder jung machte, wohl

geeignet, auch in der engen Menschenbrust Leben und neue Freude zu wecken.

Auf dem schmalen Pfad, welcher vom Feld herein an der Waldecke vorüberführte, schritt eine Frau mit einem Grasbündel auf dem Kopf. „Guten Abend, Jungmann!“ rief sie, in der Nähe des Alten vorbeikommend, „habt Ihr auch den ‚Samel‘ gesehen? Der scheint wieder recht verrückt. Geht nur die Bahnlinie hinab und seht, ob er nichts angestellt hat!“ Der Bahnwärter erschrak nicht wenig. Samel war ein blödsinniger Mensch aus dem Städtlein, welchen er wohl kannte, der sich aber nie bis in diese Umgegend verirrt. „Haltet an,“ rief Jungmann der Davongehenden nach, „und sagt mir deutlicher, was Ihr meint. Der Zug kann jede Minute kommen, da handelt es sich nicht um eine Kleinigkeit.“ „Der Bahnzug?“ — Die Frau hatte gemeint, daß er längst vorüber sei, und der Bahnwärter belehrte sie, daß des Marktes halber die gewohnte Regelmäßigkeit unterbrochen war. „Samel hat Steine zusammengetragen, drunten am niedern Damm — mehr weiß ich nicht zu sagen!“ Damit lief die Eilende weiter und ließ Vater Jungmann in Bestürzung zurück.

Der Dastehende zitterte an allen Gliedern vor Aufregung. Was war zu thun? Von der Station her tönte

das Abfahrtszeichen — in wenigen Minuten war der Zug da. „Herr Gott, behüte Leib und Leben vieler Menschen, laß Unglück vorübergehen!“ — Der Bahnwärter steckte ein Warnungszeichen auf, verließ seinen Posten und lief den Bahndamm entlang.

Geflügelten Schrittes eilte der pflichttreue Mann dahin. Aber hinter ihm brauste auch schon die Lokomotive heran. Indessen verkündete ihm ein schriller Pfiff, den er mit Freuden begrüßte, daß man sein Thun verstanden hatte und anzuhalten versuchte. Und doch — es war zu spät! Der Zug hatte den Wärter überholt. Unter den eisernen Rädern, welche so schnell nicht zum Stillstehen kamen, frachte es, und die Wagen wurden, wie vom Sturme bewegt, hin und her geschüttelt. Dann aber glitten die Räder sanfter, als ob das Hinderniß mit einemmal beseitigt worden wäre; und zuletzt hielt der Zug, welcher seine vorgeschriebene Bahn nicht verlassen hatte, stille.

Richtig war eine ganze Reihe von Steinen quer über die Schienen gelegt worden. Da es aber zum Glück weiche Sandsteine waren, so hatte die scharfe Kante der Räder sie allmählich zerschnitten.

Ein Menschenleben war nicht zu beklagen. Was die abgeworfenen Reisenden — auch ein Schaffner war unter ihnen — anlangte, so hatten sie wohl allerlei

Denkzeichen, zum Theil Verletzungen davongetragen, aber es war doch keiner in der Weise beschädigt, daß er hätte zurückbleiben müssen. Man half, so gut man konnte; und die vielen, welche mit dem bloßen Schrecken davongekommen waren, nahmen sich gerne um diejenigen an, welche der Unterstützung bedurften. Noch aber lag einer am grasigen Rain, der sich nicht aufzurichten vermochte. Vater Jungmann, welcher ihn ganz zuletzt entdeckte, rief um Licht und Beistand, ehe der Zug weiterfuhr und er vielleicht mit einem Unglücklichen allein war. „Hans, Hans!“ rief er mit durchdringender Stimme, als die Laterne des Schaffners, welcher herbeikam, das jugendliche Antlitz beleuchtete, auf das in wirrem Durcheinander die blonden Haare fielen. Dann aber kam eine ruhige Fassung über den bestürzten Vater. „Es ist mein Sohn,“ sagte er erklärend zu den Herbeigekommenen, „der muß nicht mitkommen. Helft ihn mir hineintragen, ehe ihr weiterfahrt, denn ich sehe, er ist bewusstlos.“ Er band ihm ein Tuch um die klaffende Kopfwunde, vorsichtig hoben ihn starke Männer auf; dann ging der kleine Zug dem Häuschen zu.

Nöschen machte die Thüre auf, die Kommenden einzulassen — o, welch ein Schrecken! Sie hatte um den Vater gebangt und gezittert, als sie die unge-

wöhnlichen Vorgänge draußen wahrnahm; und nur, damit ihr die Kinder nicht hinausliefen und zu Schaden kämen, war sie bei ihnen verblieben. Nun war's ihr Hans, den sie brachten! „Sei still,“ sagte der Vater, schlimmer Ahnung voll, zu seiner Tochter, als diese laut aufweinte; „ich glaube, wir müssen diesmal eher noch danken als klagen.“ —

Im Laufe des folgenden Tages wurde es in Bärenthal ruchbar, der Sohn des Bahnwärters, welcher unter den Leuten wohl bekannt war, habe mit den Schreibern des Notars, in deren Gesellschaft er häufig gesehen wurde, ausreißen wollen. Just bei seines Vaters Häuschen, an welchem er auf die schönste Manier vorbeizufahren gedachte, sei er abgeworfen worden aus Anlaß des besonderen Ereignisses auf der Bahn am gestrigen Abend. Nicht unbedeutend verletzt, müsse er, sobald er wieder hergestellt sei, vor Gericht erscheinen; denn die beiden jungen Leute, denen er sich angeschlossen habe, hätten auch Geld unterschlagen, und man hoffe, dieser Gesellen, denen ihr Vorhaben besser als ihm geglückt sei, bald habhaft zu werden. Diese Hoffnung erfüllte sich nicht.

Wie aber war es Hans zu Mute, welcher in die weite, weite Welt gestrebt hatte und sich statt dessen in die engen Wände seines Vaterhauses versetzt sah?

Welch ein Erwachen, als er an jenem verhängnisvollen Abend unter den Händen des Arztes, den man gerufen hatte, zu sich kam und sich in der Pflege der Seinigen sah, nach welchen er, ihrer Liebe nicht achtend, nichts mehr gefragt hatte!

Man wußte es eigentlich nicht so recht, was in ihm vorging, denn er legte das beharrliche Schweigen, welches er in letzter Zeit angenommen hatte, nicht ab. So viel aber versicherte er dem Vater auf sein Ehrenwort, daß er an dem Diebstahl seiner Genossen keinen Anteil habe; und man mußte ihm das wohl glauben, auch nach den Aussagen seines Lehrherrn, welche dieser vor Gericht von ihm machte. „Mit dir hat es der liebe Gott besonders gut gemeint,“ sagte ihm sein Vater, welcher manches eindringliche Wort mit ihm redete; „er hat dich in deinem jugendlichen Leichtsinne und Übermut aufgehalten, damit du nicht fremder Sünde theilhaftig werdest.“

Aber der Troß des jungen Menschen war noch nicht gebrochen. Am Morgen des Tages, an welchem er vor Gericht Zeugnis ablegen sollte, war er — verschwunden.

XI. Licht im Dunkel.

Es war ein schöner, hellglänzender Sommertag, an welchem die Glocken des Städtleins dem nach langem,

treuem Dienst verstorbenen Pfarrherrn in Bärenthal zu Grabe läuteten. Beinahe aus jedem Haus kam das eine und andere, welches dem Seelsorger das letzte Geleite geben wollte; und die Armen weinten ihm besonders nach. Aus einem düster gelegenen Hause der Winkelgasse trat Röschen Jungmann hervor. Sie grüßte freundlich die Nachbarnleute, welche sich mit ihr zu demselben Gange anschickten. Mit ihrer einfachen Trauerkleidung war es heute nichts besonderes; das Mädchen ging jetzt immer schwarz gekleidet, zum Andenken an die treue Base Gretel. Die hatte das Zeitliche, gesegnet zu einer Zeit, als Leid und Trauer ohnehin bei Jungmanns herrschte, damals als man mit Hans das große Herzeleid erfuhr. Und wunderbar — selbst mit ihrem Hingang mußte die Base den Ihrigen noch einen Dienst erweisen und ihnen einen Platz hinterlassen, damit sie wußten, wo der liebe Gott sie jetzt hinführen wollte. — Der Jammer mit dem ungerathenen Sohne, von welchem, allen Nachforschungen zum Troß, keine Spur mehr zu finden war, hatte Vater Jungmann tief erschüttert. Seitdem war es bei ihm vorbei mit Kraft und Gesundheit.

Es wurde jetzt unumgänglich nötig, daß der Vater, welcher beim besten Willen seinen Dienst nicht mehr ausrichten konnte, um seine Entlassung bat.

Dies zu einer Zeit, da die Kinder, wenigstens teilweise, noch unverorgt waren und die Ausgaben für die nachwachsenden Söhne erst bevorstanden. Wer konnte wissen, ob sie ihres Versorgers, der von jetzt an nur noch eine kleine Pension bezog, nicht bald ganz beraubt werden würden?

So waren Jungmanns nach Bärenthal gekommen und in den leerstehenden Hausanteil der Base gezogen. Es war kein leichter Wechsel, von der sonnigen Anhöhe hinweg in die Winkelgasse; aber man war doch froh und dankbar, solchen Unterschlupf zu haben. Und da war ja das Röschen! Die ging allen voran wie eine mutige Kämpferin, denn sie hatte das schon einmal erlebt, damals, als sie als ein kleines, hilfloses Ding zur Base zog. Es that ihr wieder gerade so weh, wie damals — wohl noch weher! Aber hilflos — nein, das war sie nicht mehr, konnte vielmehr andern helfen und beistehen. Sie wußte ja, daß der liebe Gott überall mitging und daß immer noch aus Leid Freude gekommen war. Darauf wartete sie auch jetzt, als auf etwas Gewisses, und die Hoffnung machte, daß sie dem schwergebeugten Vater alles versüßen und auch seine neue Umgebung ihm freundlich gestalten konnte. Die Liebe Röschens war jetzt der einzige Balsam auf Vaters Jungmanns Wunde. —

Die Feierlichkeit auf dem Friedhof, welche heute viele Menschen zusammengeführt hatte, war vorüber, und auch Röschen hatte ihre Thränen getrocknet und dem Seelsorger, welchem sie so viel verdankte, die letzten Grüße nachgeschickt. Jetzt ging sie unter der Menge an ihrem Stöcklein den Weg entlang, und dies geschah mit einer Leichtigkeit und Sicherheit, die man jetzt öfter bei ihr wahrnahm. Sie war nicht besonders groß, aber kräftig und blühend. Man würde, ihrem Aussehen nach zu schließen, kaum gedacht haben, daß sie gerade jetzt viel Schweres durchzumachen hatte. „Der Regen thut dem Röschen gut!“ würde Base Gretel, wenn sie noch lebte, vielleicht gesagt haben. — Zum Pfarrhaus lenkte das Mädchen den Schritt und, dort eingelassen, brachte sie die Bitte vor, den Herrn Professor, welchen sie unter den Leidtragenden erblickt hatte, sprechen zu dürfen. Bald stand der hohe, ernste Mann vor ihr; er begrüßte seinen einstigen Pflegling herzlich; war doch das Mädchen ihm in freundlicher Erinnerung geblieben, vor allem um seines heimgegangenen Söhnleins willen.

„Der Dank treibt mich noch immer, daß ich nicht an Ihnen vorbeigehen kann, wenn die Gelegenheit sich giebt,“ sagte Röschen, und ihr Kinderangesicht, das sie, nur wenig verändert, in die späteren Jahre mit-

genommen hatte, leuchtete freundlich. Sie bezeugte dem Herrn Professor ihre Theilnahme und versicherte, daß auch ihr in dem Verstorbenen ein treuer Freund und Berater aus der Welt gegangen sei. Der Herr Professor freute sich über diese Dankbarkeit, welche sich durch die Jahre erhalten hatte, herzlich.

„Sieh da!“ sagte der Herr Professor, als er sich nach ihren Gesundheitszuständen näher erkundigt hatte, „das ist die Kraft der Jugend! Es freut mich recht, daß auch die Stütze dir vorerst entbehrlich geworden ist.“

„Nein,“ sagte Röschen — es trieb sie dazu unwillkürlich — „das ist des lieben Gottes Gnade, welche mich stark macht, damit ich mich für den Vater und alle die Meinigen rühren kann, weil sie mich jetzt nötig haben.“

Das liebe Gesicht leuchtete in Freude, doch fühlte sie sich auch beschämt, weil sie dem Herrn Professor widersprochen hatte. Dieser glaubte aber selbst, was sie so mit Überzeugung aussprach; und bei Röschen mußte es nun mit den bitteren Erfahrungen, die man mit Hans gemacht hatte, und mit all den üblen Folgen, die sein Verschwinden verursacht hatte, heraus. „Wie gut ist doch ein Kind versorgt, wenn's wie der liebe Paul geborgen ist!“ — meinte sie wehmuthsvoll — „während wir nicht wissen, wo wir unser Verlorenes

suchen sollen!“ Der Herr Professor sagte nicht sogleich etwas, und erst nach längerer Pause verabschiedete er das Mädchen.

XII. Handel und Wandel.

Und wieder ziehen die Jahre in schnellem Lauf. —

In der Winkelgasse, Jungmanns gegenüber, wohnt eine redselige alte Frau, welche in Jahr und Tag manches gesehen hat und die, wenn man sich Zeit nimmt ihr zuzuhören, einem viel erzählen kann. Sie ist schon lange gichtkrank und sitzt an ihrem Fensterlein vom Morgen bis zum Abend, wartend, was sich in ihrer Umgebung zutrage, damit sie doch eine Unterhaltung habe. Wahr ist, was sie behauptet, daß mit Jungmanns ein ganz anderes Leben in den entlegenen Stadtteil kam. Unten ist ein Laden mit zwei Schaufenstern, wo Buben und Mägdelein Halt machen, um sich die Spielwaren zu ansehen, welche da ausgestellt sind. Es ist ein ordentliches Leben in diesen Verkaufsgegenständen; und auch die Alte, welche alsbald gewahrt, wenn Neues darunter auftaucht, sieht sich die Dinge immer wieder gerne an. Da sind Bären, Elefanten, Kamele, Esel und was dergleichen Getier mehr ist, in allen Größen und zu jeglichem Preis. Solide Ware — das muß man sagen! Denn die

Geschäftsinhaberin hat sich mit einer Filzfabrik ins Benehmen gesetzt; daher ist der Stoff, mit welchem sie arbeitet, fest und dauerhaft. Kein kleiner Verderber kann so ein Spielzeug zu Grunde richten, auch wenn er es noch so gerne wollte. Die Schabracken der Elefanten sind von leuchtenden Farben — scharlach, orange, königsblau. Es sticht ordentlich in die Augen, wenn die Tiere so in Reih und Glied dastehen. Die Langohre sind zwar alle grau, aber dabei doch recht verschieden. Der eine trägt Mehlsäcke auf seinem Rücken; er kommt aus der Mühle. Ein anderer bietet zierlich geflochtene Körbe dar, in denen man alles mögliche befördern kann. Und die Kamele! Dort eines — es sitzen Neger auf seinem Rücken, die machen gewiß eine Wüstenreise. Ein anderes — nur leere Sättel! Da können die Puppen reisen, wohin sie nur wollen. Denn wohlgemerkt, die Tiere haben auch eiserne Rollen an den Füßen, brauchen also nicht auf einem Fleck zu bleiben; und ihrer manche sind so groß, daß ein kleiner Bube selbst darauf Platz nehmen kann. Doch — man darf sich bei diesen Dingen nicht zu lange aufhalten! Aber wahr ist's — man wird ein Kind mit den Kindern im Anschauen dieser Herrlichkeiten, und die Einbildungskraft gewinnt die Oberhand in einer Weise, daß man sich nicht leicht davon losreißen kann.

Und wer macht dieses alles? Zwei Hände — so belehrt uns die Alte — bringen es nicht fertig, zumal viele hundert Kisten voll mit Tieren das Jahr über versandt werden. Am Morgen gehen Frauen und Mädchen in das Haus, oft zehn, oft zwanzig, je nach Bedürfnis. Das sind Arbeiterinnen, welche bei Röschen Jungmann ihren guten Tagesverdienst haben. Sie selber sitzt am erhöhten Fensterplatz unter ihnen, schneidet und richtet zu; und wenn das Werk fertig ist, geht ihre Hand noch einmal darüber, denn untadelhaft muß es sein. Im Laden, wo fleißiger Zuspruch herrscht, ist Lise thätig, doch muß sie auch kochen, putzen, waschen — sie hat viel zu thun. An den Jahrmärkten bedarf sie des besonderen Beistandes ihrer Schwester, denn da geht es lebhaft zu; keine Bäuerin vom Lande will heimkommen, ohne ihrem Kinde etwas aus der Winkelgasse mitgenommen zu haben. Wenn es der Hausfaze, welche unter der unbelebten Kreatur als lebendige einhergeht, an solchem Tag zu bunt wird, schleicht sie zur lahmen Nachbarin über die Straße und schnurrt ihr etwas vor.

Am Sonntag sieht man Röschen Jungmann nicht am Arbeitsplatze, wohl aber geht sie zwischen zwei hübschen, hochgewachsenen jungen Leuten zur Kirche und an schönen Tagen auch spazieren. Es seien ihre

Brüder, sagt die Alte, brave Menschen, die dem Röschen alles, was sie sind, verdanken. Auch eine junge Frau kommt zu Zeiten, Röschens älteste Schwester, welche in der Nähe verheiratet ist und ihren Kindern keine größere Freude machen kann, als wenn sie zur Tante mitkommen dürfen. In der besseren Jahreszeit, wenn's im Geschäft ruhiger zugeht, erhält Röschen so ziemlich jedes Jahr einen Sommergast, mit welchem sie gemeinsam einige Erholung genießt. Sie kommt im schwarzen Schwesternkleid und mit weißer Haube. Ein Stück Erinnerung aus Röschens Kinderzeit, sagt die Nachbarin, welche alles weiß und die auch das noch berichtet, daß ihr selber manches Töpfchen Kaffee oder Suppe von drüben zukommt, was sie dankbarlichst annimmt. Wenn nur dem braven Kinde einmal auch das zu teil würde — so wünscht sie ihr für solche Gutthaten — daß der wiederkäme, von welchem Röschen seit Jahren nichts gehört hat, an welchen sie aber unaufhörlich denkt, für welchen sie sorgt, bangt und betet. Sie hat es der teilnehmenden Alten anvertraut, daß sie in diesem Punkt etwas Besonderes erwarte; denn, meinte sie, wenn der schlimme Streich, welchen Hans verübt, den Seinigen und vor allem ihm selbst unter Gottes Leitung zum Besten gedient habe, so werde man auf die eine oder andere

Weise Gutes erleben. Sie freut sich darauf, als ob es noch heute eintreten könnte. Wenn sie nur nicht mit ihrer Hoffnung zu Schanden wird! denkt zweifel-süchtig die Alte.

XIII. Wie einer einen Wegweiser sucht und findet.

Über einer großen, volkreichen Stadt, welche viele Meilen im Umkreis zählte, lag der Morgenhimmel bleigrau und düster. Es war jezt die Zeit des Unwetters und der Stürme; und die Luft und die endlose Wasserfläche, welche sich in der Ferne dehnte, waren unruhig bewegt. Auf einem von Häusern umgebenen Plage, welcher die Aussicht nach dem Meere zu frei ließ, ging ein Mann in guter Kleidung; man sah, daß er nicht eben große Eile hatte. Sein Angesicht war gebräunt und zeigte Spuren der Abhärtung und des Kammers; aber die Züge waren noch jugendlich, und ein lebhaftes Auge verriet Kraft und Feuer. Daß doch der Mensch in seinem Leben nur rückwärts schauen, im voraus aber keinen Tag bestimmen kann! Unser Spaziergänger, welcher, zum Müßig-gang verurtheilt, die Anlagen durchstreifte und da endlich auf einer Bank sich niederließ, dachte auch rück-

wärts. Zehn Jahre — eine lange Zeit! Da war er übers Meer gekommen, voll Hoffnung auf Glück und Wohlergehen, und es hatte ihn nicht zu viel angefochten, daß er als Kohlenjunge auf dem Schiff, welches ihn mitnahm, allerlei zu erdulden hatte, was er zu Hause nicht auf sich genommen hätte. War er nur erst im Lande der Freiheit, so dachte er, so würde es schon besser kommen; und wenn er die verlorenen Genossen wiederfinden würde, so ging das lustige Leben an. O Knabenthorheit, die sich selbst zu befreien meint von gottgewollten Schranken, welche der Jugend geziemen! —

Und wie war es denn gekommen seit jenem Augenblick, als er nach einer stürmischen Überfahrt den Fuß wieder aufs feste Land gesetzt hatte? Recht unterschiedlich wohl, aber so, wie er sich's gedacht hatte, doch nicht. Von seinen Verführern, von denen er Hilfsmittel erhoffte, fand er keine Spur. Man trifft im fremden, weiten Land nicht so von ungefähr zusammen wie im Bärenthaler Wirtshaus. Das war nach Hansens Meinung der erste Unstern, welcher ihm begegnete. Aber es sollte bald noch anders kommen. Es gab kein Geschäft, in welchem er sich nicht versucht hätte, um seinen Unterhalt zu verdienen; harte Arbeit, eckige Arbeit, an die er früher nicht mit einem Finger gerührt

hätte, nahm er jetzt an. Gott sei's geklagt, er hat im Drange der Noth manchmal gelogen und gestohlen, aus einem Elend sich frei gemacht, um in ein anderes, schlimmeres zu fallen. In Amerika sieht ein jeder, wie er's treibt; aber Hilfe und Beistand findet selten einer beim andern. Endlich hatte Hans, welcher Land und Leute und Sprache allmählich kennen lernte, etwas gefunden, womit er sich sein ehrlich Brot verdienen konnte. Er ging mit Waren, die er in einem großen Korbe auf dem Rücken trug, durch weite Gegenden, um da und dort auf einer einsam gelegenen Farm Absatz zu finden und ein Geschäft zu machen. Oft ging er im Sonnenbrand mit hungrigem Magen, daß er sich und seine Last kaum weiterzuschleppen vermochte, und Fährlichkeiten aller Art, von Menschen und Tieren verursacht, kreuzten seinen Weg. Verirrt und todmüde hat er manche Nacht sein Haupt im Freien niedergelegt — ein Wunder Gottes ist's, daß Hans immer wieder lebend davonskam.

Zu diesen äußeren Drangsalen, welche den Einsamen oft bis an den Rand der Verzweiflung brachten, kamen aber auch innerliche. Im Herzen saß ihm ein Weh, welches mehr schmerzte als Hunger und alles, was er Bitteres erfahren hatte. Und noch leidet er daran, der Ärmste! Er kann es nicht verjagen,

nicht besiegen, nur zur Not, weil er muß, ertragen. Das ist das Heimweh, eine brennende Sehnsucht nach den Seinigen, die er mit seinem Weggang betrübte. O, wer in der Luft der Liebe gelebt hat wie Hans, dem fehlt sein Lebenselement, wenn er sie entbehren muß! Er hat's ja selber nicht gewußt, wie gut er es gehabt hatte — wie's kommen werde; aber nun war er verschmachtet im fremden, fernen Land, wie das Fischlein im Trocknen. Wird er's auch einmal dahin bringen, heimkehren zu dürfen und sich wieder zu erquicken in der Liebe der Seinigen? Es ist sein fester Vorsatz, und der bloße Gedanke daran giebt seinem Streben einen Schwung, wie ihn der leichtlebige Hans bisher nie gekannt hat. Sobald er etwas vor sich gebracht hat, will er zurück zum Vater, zum Röschen, zu den Geschwistern; aber ohne das — kann er's nicht. Er will ja das begangene Unrecht an den Lieben gut machen, er will, wie schon mancher, welcher in Amerika reich wurde, als ihr Ernährer und Versorger erscheinen. Ach, es ist gut gemeint; aber es ist doch der alte Hans mit den hochfliegenden Gedanken, mit dem stolzen Sinn!

In den letzten zwei Jahren hatte es den Anschein gewonnen, als sollte auf dieser Bahn ein Anfang gemacht werden. In einem großen Handlungshause, wo

Hans zuerst als Packer angestellt war, hatte er sich höher geschwungen und nahm nun eine gute Stelle ein. Noch zehn Jahre auf dieser Stufenleiter aufwärts — so rechnet er und spart und darbt — so kann er mit einem Vermögen heimkehren, welches ihm sein Fortkommen in der Heimat sichern und ihn auch befähigen wird, die Seinen zu versorgen. Er jubelt und frohlockt in diesem Gedanken, und zuweilen kommt eine Ungeduld über ihn, welche er kaum zu bemeistern vermag. Da — eines Tags — das alte Mißgeschick! Das Geschäft, in welchem der junge Mann thätig war, fallierte, und er wurde mit andern Angestellten, denen der Lohn der letzten Monate nicht einmal mehr ausbezahlt wurde, entlassen. Das war gestern geschehen, und heute stand Hans wieder einmal an der Wegscheide. Doch was sitzt er hier, sinnt und träumt? Er muß gehen und sich eine Stelle suchen, denn jede Stunde, welche er müßig zubringt, ist ein Verlust, weil sie das Ziel hinausrückt, auf welches sein ganzer Sinn gerichtet steht. Noch aber sitzt er da. Ein Sonnenstrahl, der durch die Wolken bricht, möchte ihm Mut machen — vergebens; er erhebt sich nicht; es bleibt ihm noch etwas zu bedenken übrig. Wenn er jetzt seine Schritte ins Ungewisse lenkt, so will er jemanden dabei haben, an welchen er sich in den Tagen seiner Bücktigung

halten könnte, den, von welchem geschrieben steht: „Du bist die Zuversicht aller auf Erden und ferne am Meere.“ Auch hat Hans etwas gelernt, was ihm früher nicht wichtig war, was ihm aber den Beistand Gottes sichern kann, das Beten. O, daß er's hierin seinem Röschen nachthun könnte, welche so kindlich zu bitten verstand und so liebliche Erfahrungen von der Hilfe des Herrn machte!

„Lieber Herr und Gott!“ so fleht jetzt Hans, und seine von der Arbeit schwieligen Hände falten sich; „du siehst, daß ich wieder einmal in Not bin und ratlos dastehe. Laß mir kund werden, welchen Weg ich jetzt gehen soll; und laß es aus Barmherzigkeit einen Weg sein, welcher mich der heißersehnten Heimat näher führt. Das walte Gott! Amen.“

Hans stand auf, und es überkam ihn ein Gefühl, als habe Gott, der das Schreien der jungen Raben hört, sein Flehen angenommen. Er durchwanderte die Straßen der Stadt. An manchem Hause sah er ein Täfelchen ausgehängt: „Hier wird ein Handlungsdiener gesucht;“ aber nirgend's zog es ihn hinein. Auf einmal hemmt er seinen Schritt, bleibt wie gebannt — schaut näher zu, wo er hinter Glasfenster etwas Ungewöhnliches wahrnahm, und stürzt durch die Thür des kleinen Ladens, vor welchem er angekommen war.

„Wer hat das Spielzeug hier gemacht?“ fragte er,

ohne zu grüßen, ein altes Männlein, welches zu seinem Dienst herbeikam. „Die Tierchen da?“ — Das Männlein that alles mit Bedacht. Er ging zum Glasschrank, öffnete denselben und brachte die in Frage stehenden Gegenstände hervor, einen nach dem andern. „Firma R. Jungmann, mein junger Herr! — werden in Deutschland gemacht. Haben wohl Kinderchen daheim, wollen ihnen etwas mitbringen?“

Hans Jungmann sah und hörte nichts. „O, mein Röschen!“ rief er laut und schien mit seinen Blicken zu verschlingen, was vor ihm stand. Und weil er so ein Tierlein faßte und an sich drückte, so war das Männlein froh, als er es auch bezahlte, den Kauf in seine Tasche verbarg und davon ging. „Es wird jedenfalls in seinem Kopf nicht richtig stehen!“ dachte der Kaufmann, nicht ohne Ursache.

Der junge Mann aber, welcher so überraschende Eindrücke empfangen hatte, kehrte auf die Bank zurück, welche er vor einer Stunde verlassen hatte. Atemlos kam er daselbst an. Es gab ihm Herztöße und er hatte Mühe, die Übermacht seiner Gefühle vor den Vorübergehenden zu verbergen und die Thränen, welche hervordrängten, abzuwischen. „Heim, heim!“ — Ach, daß ihm das begegnen mußte, wo er schon vorher sein Verlangen kaum nieder kämpfen konnte! Er griff

nach dem Gegenstand in seiner Tasche. Wie war bei diesem kleinen Anlaß alles in ihm lebendig geworden! Die liebe, traute Stube, darin er so oft gegessen, das Kößchen mit dem lieben, freundlichen Gesicht, der Vater, welcher es so herzensgut mit ihm meinte! Wie stand es nur um seine Lieben? Waren sie gestorben im Kummer um ihn? oder erwarteten sie ihn, begriffen nicht, warum er so lange ausblieb? Hans, du mußt heim! Die Sehnsucht reißt dich fort, daß du nichts anderes thun kannst, oder — sie wird dich verzehren. Ach, daß die Heimkehr möglich wäre! —

„Aber was hindert mich denn, daß ich armer Verirrter nicht heimkehren kann?“ so mußte Hans sich jetzt fragen. — Wenn du es über dich gewinnen könntest, wie der verlorene Sohn heimzukehren, so könntest du noch heute abreisen! Wie der verlorene Sohn? — Ja, freilich! Der sprach, als er im Elend saß: „Ich will mich aufmachen und zu meinem Vater gehen.“ Und dann kehrte er heim — arm, dürftig, voller Schande, demüthig und zerknirscht. Hans! — es ist Gottes Stimme, welche in deinem Herzen spricht — der Weg ist hart, aber du sollst ihn gehen!

Die Brust von Schmerz und Wonne zugleich durchzogen, stand der Einsame auf und wandte sich seiner Herberge zu.

XIV. Auf ebener Bahn.

Wenn einer mit dem Psalmisten betet: „Herr, lehre mich thun nach deinem Wohlgefallen“ und dann den guten Vorsatz seines Herzens zur Ausführung bringt, so kann er sicher sein, auf „ebene“ Bahn zu kommen.

Hans Jungmann schiffte sich am Tage nach den obigen Ereignissen ein. Die Überfahrt war glücklich beendet. Von Hamburg ging es noch drei Tagereisen weit mit der Eisenbahn, immer südwärts, im lieben deutschen Vaterland. Endlich zeigten sich die Thäler und Höhen des Schwarzwalds, welche der von Heimweh Erfüllte oft im Traume geschaut hatte. Aber je mehr es nun in Wirklichkeit dem Ziele der Sehnsucht zueinging, desto banger schlug unserem Reisenden das Herz. Dieses Heimkommen war ja ein Demüthigungsweg, das empfand Hans Jungmann tief; und er sagte sich selbst mit aller Offenheit, daß er bis zu dieser Stunde seines Lebens wenig ausgerichtet, aber viel versäumt und verschertzt habe. Er war jetzt dreißig Jahre alt. Wenn er vordem die ihm vorgeschriebene Bahn innegehalten und das Joch in seiner Jugend getragen hätte, so könnte er längst ein geschickter Meister sein, ein Mann, welchem eigenes Haus, eigener Herd sein Dasein verschönten. Statt dessen hatte er weder Beruf

noch Einkommen und mußte bei den wenigen Mitteln, welche er besaß, mit dem bescheidensten Plätzchen, welches sich ihm bieten würde, zufrieden sein. Und das Joch — das Joch hatte er dennoch tragen müssen!

Und nun — so überdachte Hans, während er mit Windeiseile der Heimat näher kam — wie würde er es wohl finden an der Stätte, welche ihm die liebste auf Erden war? Was konnte geschehen sein in dieser langen Zeit? Ach, wenn er Gräber antreffen mußte, wo er sich nach warm klopfenden Menschenherzen gesehnt hatte! Wenn er das Schuldbekenntnis, welches ihm auf den Lippen schwebte, nicht vor dem Vater ablegen dürfte! Wenn er, dürstend nach Vergebung, kein Wort mehr hören dürfte, das ihn von Fluch und Bann, die er seitdem getragen hatte, erlöste?

Der Himmel war düster verhangen und die winterliche Gegend, welche jetzt allmählich immer bekannter wurde, trug das Kleid der Vergänglichkeit. Nur die Tannen standen grün und hoffnungsvoll und hoben die schlanken Wipfel, welche noch nicht der Schnee des Winters niederdrückte, zum Himmel empor. Hans mußte sich von ihnen Mut und Hoffnung zusprechen lassen, daß ihn seine Kraft nicht verließ, und die Sicherheit, mit welcher er bis heute seinen Weg verfolgt hatte, nicht von ihm wich. Jetzt drückte er das Gesicht

gegen die Scheiben, an welchen die Regentropfen wie Bächlein hinabrollten. Die Wagen rollten rascher, und man kam an der Stelle beim Waldeck vorüber. Hans sah das Häuschen, den Garten und auch den Mann, welcher am Schlagbaum stand, vorüberfliegen. War es der Vater gewesen, oder war er's nicht? Hans hatte scharf hingeblickt, aber der Regenschleier, welcher sich dazwischen legte, ließ ihn nichts mit voller Deutlichkeit erkennen. Fast hörbar, in ahnungsvoller Erwartung, klopfte ihm das Herz.

Auf dem Bahnhof zu Bärenthal, welcher bald erreicht war, ging es nicht lebhaft zu. „Ist der Bahnwärter Jungmann noch auf seinem Posten?“ fragte Hans den jungen Bahnbeamten, welcher ihm an der roten Mütze, die er trug, als solcher kenntlich war. „Bahnwärter Jungmann? — giebt es nicht!“ „Um Vergebung, mein Herr,“ sagte ein kleines Mädchen, welches nicht ferne stand und die Bestürzung des Reisenden bemerkt hatte — „Rösschen Jungmann in der Winkelgasse — das giebt es!“ Hans hatte nur kurzen Gruß und Dank übrig. Er stürmte vorwärts. Also das Rösschen ist da — wohl von der Base ins Haus genommen? dachte er traurig, und ein Seufzer entrang sich seiner Brust. —

Die lahme Nachbarin saß an ihrem Fenster, heute

wie jeden Tag. Die Abendsonne, welche zum Schluß des trüben Tages noch ein wenig hervorkam, fiel auf die breiten Fensterscheiben über der Straße, daß sie spiegelten, und die Alte mußte die Augen wenden, weil sie ihr weh thaten. Aber das Hinausschauen war doch eine liebe Gewohnheit für sie; sie konnte es auf die Dauer nicht lassen. Was nur der Mann da will? dachte sie, als sie einen Menschen wahrte, welcher wie angewurzelt auf der Straße stand und an dem Hause drüben hinausschaute. „Wenn er es wäre!“ kommt es der Alten in den Sinn, denn sie trägt dies Anliegen ihrer Nachbarnleute wie eine eigene Sorge auf dem Herzen.

Jetzt klinkt ihr Fensterlein. „Geht doch hinein, 's Röschen ist zu Hause!“ ruft sie mit lauter Stimme. — „Man meint doch, man müsse ihn schieben!“ brummt sie noch, während sie ihr Fenster wieder schließt. —

Drinnen sitzt Röschen unter ihren Nähterinnen, welche flink die Nadel führen, und eine große Gesellschaft von Tieren befindet sich auf der langen Tafel, an welcher Röschen den obersten Platz einnimmt. Sie hat keine Ahnung von dem, was ihr bevorsteht. Die Arbeit will ihr wieder einmal über den Kopf wachsen. So großen Vorrat sie immer zu schaffen meint — wenn es gegen Weihnachten geht, laufen neue Bestellungen

ein, welche besorgt werden müssen. Sie selbst hat ein prächtiges, großes Tier mit feinem Sattelwerk vor sich stehen, welches von ihr zu einem besonderen Zweck bestimmt ist. Es soll ein Geschenk für den ersten Enkel des Herrn Professors abgeben; da muß sie schon selber Hand anlegen und darf Sorgfalt dabei nicht sparen. Ja, denkt sie unter dieser Beschäftigung, wenn dir nur der Herr Professor wieder aufhelfen könnte, wie schon einmal; aber mit der gerühmten Jugendkraft, von welcher er damals sagte, ist es scheint's vorbei. — Köschchen spürte schon seit einiger Zeit besondere Schwäche in dem leidenden Fuß, mußte das Stöcklein wieder handhaben, und in Folge dessen ging alles bei ihr langsam und mühselig von statten.

Es ist zu vielerlei, was drum und dran hängt, sinnierte sie weiter, und ich könnte, Spaß beiseite, einen Geschäftsführer brauchen. Wie käme es mir doch zu gut, wenn ich der Brüder einen dazu bestimmt hätte! Mancher Gewinn, der in des Kaufmanns Tasche fällt, welcher den überseeischen Handel besorgt, würde uns verbleiben. Aber die Brüder sind in ihrer Laufbahn — man hat es ja nicht wissen können, daß das Geschäft solche Ausdehnung gewinnt.

„Es ist ein Fremder da, welcher dich sprechen will,“ meldete in diesem Augenblick Lise. Die Schwester

erhob sich, etwas mühevoll zwar, aber so schnell als möglich, denn sie ließ nicht gerne jemand warten. Ins Wohnzimmer getreten, kam ihr einer entgegen: „Dir, mein Röschen, den ersten Willkomm! und wenn es Schwester Lise ist, welche mich hereinwies, ihr den zweiten!“ — Die hoch Überraschte, welcher vor innerer Bewegung die Stimme versagte, ließ es geschehen, daß jener sie umfaßte und an sich drückte. Aus einer verborgenen Ecke aber, da wo schon zu Base Gretels Zeiten der alte Rachelosen einen warmen Sitz verdeckte, drang ein seltsamer Laut hervor. „Vater, o mein Vater!“ rief Hans überwältigt, ließ die Schwester los und eilte hin, wo ein alter, kranker, blinder Mann ihn beim Namen rief. „Gott sei Dank, du lebst!“ rief er, sich niederwerfend und die Kniee des Totgeglaubten umfassend. Dann sagte er tiefbetrübt: „Vater, ich habe gesündigt in den Himmel und vor dir, ich bin hinfort nicht mehr wert, daß ich dein Sohn heiße.“

Vater Jungmann nahm das Haupt des Sohnes zwischen seine zitternden Hände — sehen konnte er ihn ja nicht mehr, aber doch betasten. „Ja, du bist's! O, ich konnte nicht sterben, so oft ich auch gewollt habe, denn ich mußte ja auf dich warten. Nun du da bist, ist alles gut!“ —

Ja, es war gut. Die Engel im Himmel frohlockten über einen Reumütigen; und den Nachbarn und Freunden that Röschen bald kund: „Freuet euch mit mir, denn aus einem langen und schweren Leid ist Freude für uns geworden, hohe, selige Freude!“

*

*

*

Meine Geschichte ist noch nicht zu Ende; denn, die ihr den Titel geliehen hat, „das Röschen von Bärenthal,“ lebt noch. Sie wohnt nicht mehr in der Winkelgasse, sondern in einem großen, lustigen Haus, welches Bruder Hans bauen ließ, der mit ihr zusammen lebt und der die Last des Geschäfts, welches er noch bedeutend vergrößerte, auf geübten Schultern trägt. Sie selbst ist alt und grau geworden. Und weil das leidende Glied wieder ganz lahm wurde und keinerlei Dienst mehr thun wollte, so besitzt sie einen Rollstuhl, welchen sie selbst regieren kann, und so kommt sie von einem Ort zum andern. Beklagen darf man sie deshalb nicht; denn ihr Sprüchlein, welches sie durchs Leben begleitete, beweist noch seine Kraft: „Denen, die Gott lieben, müssen alle Dinge zum Besten dienen;“ und sie lernt ihren treuen Gott und Herrn immer besser verstehen. Im Geschäft ist sie noch sehr thätig. Wenn die weißen Flocken fliegen, rüstet sie für die Kinderwelt auf das liebe Weihnachts-

fest zu, und sie kann sich noch heute bei ihrer Arbeit freuen mit einer wahren Kinderfreude. Mag sein, daß der eine und andre junge Leser auch einmal etwas zu Gesicht bekommt, was unter ihren Händen hervorgegangen ist. Dann soll er ihres wunderbaren Lebensganges gedenken und für sich die Lehre daraus entnehmen, daß auch ihm in dieser unvollkommenen Welt aus Leid Freude und aus Trübsal Segen kommen wird, wenn er Gott liebt, wie sie.



A9341/2

8419
10.—

ZS178

SA

UB BIELEFELD

12.17

990/4487685+01



K

KLZ

99

ZS178

SA

Verlag der Buchhandlung der Evang. Gesellschaft
in Stuttgart, Färberstr. 2.

Immergrün.

Erzählungen für die christliche Jugend.

66 Hefte à 10 S. Partiepreise: 50 Gr. 4 M., 100 Gr. 6 M.

Jedes Jahr erscheinen weitere sechs Nummern.

Immergrün.

Elf elegante Leinwandbändchen je 6 Nummern enthaltend
à 1 M., in starkem Bibliotheksband à 80 S.

Kindertraktate

mit je zwei Bildern auf dem farbigen Umschlag.

130 verschiedene Nummern à 4 M.,
50 Nummern 1 M. 80 S., sämtliche 130 (statt 5 M. 20 S.) 4 M. 10 S.

Der kleine Himmelsbote. Erzählung aus dem Volks-
leben von C. H. Aus dem Schwedischen ins Deutsche
übertragen von F. G. Kart. 36 S.

Die Fischerfamilie auf Klintviken. Von C. H.
Aus dem Schwedischen ins Deutsche übertragen
von F. G. Kart. 40 S.

Stina. Eine Lebensgeschichte. Aus dem Schwe-
dischen ins Deutsche übertragen von F. G. Kart. 40 S.

Klarus, D. K., Ein Enterbter Kart. 36 S.

Joseph Schaitberger. Eine Erzählung aus den
Tagen der Salzburger Auswanderung. Kart. 40 S.

Aus dem Leben eines Baldehräutchens.
Aus dem Holländischen von H. G. 15 S.

Hedwig, die treue Magd des Herrn. Eine
Cabea im deutschen Norden. Mit poetischem
Geleitwort von Karl Gerok 20 S.

36

Das
Röschen von Barentzen

Eine Erzählung
von
Maria Liebrecht.



Stuttgart 1892.

Verlag der Buchhandlung der Ev. Gesellschaft
(Färberstraße 2).

